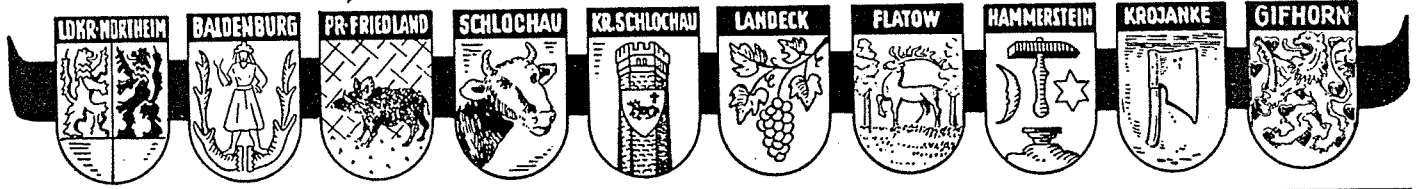


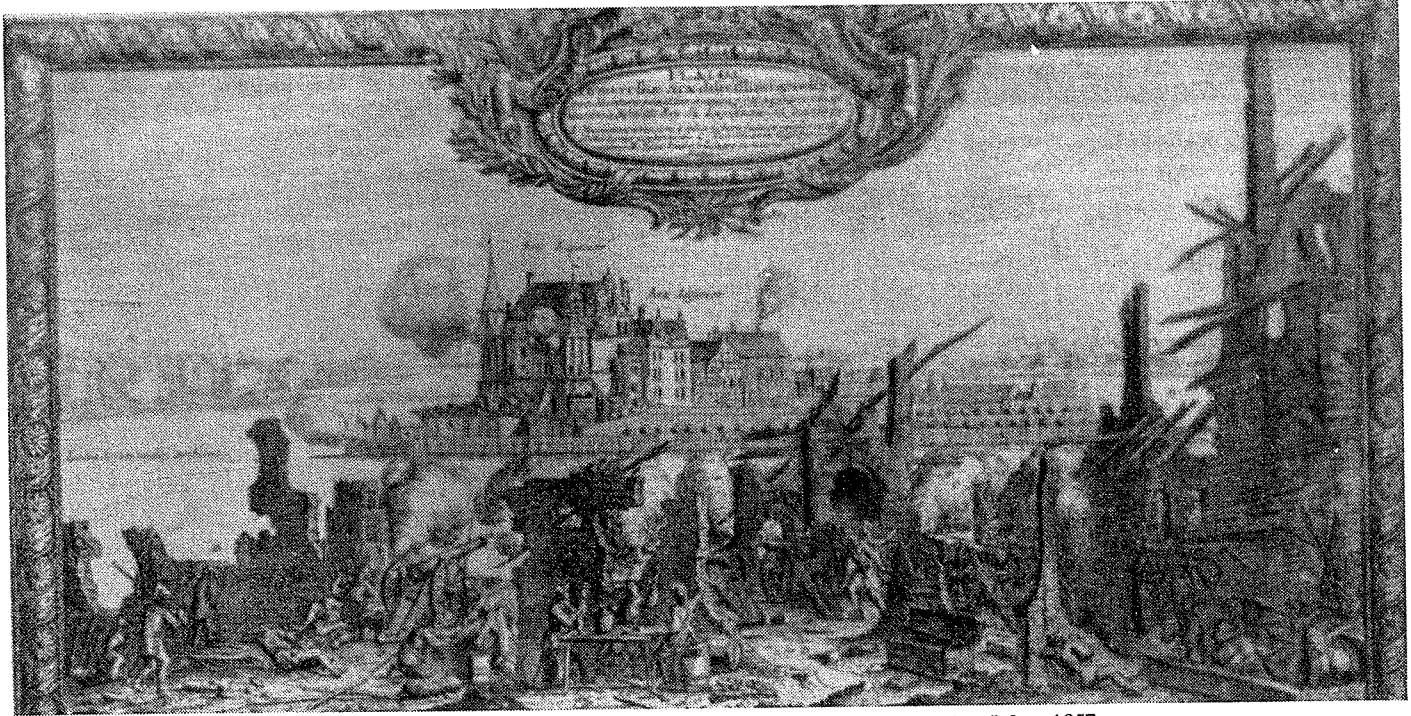
Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



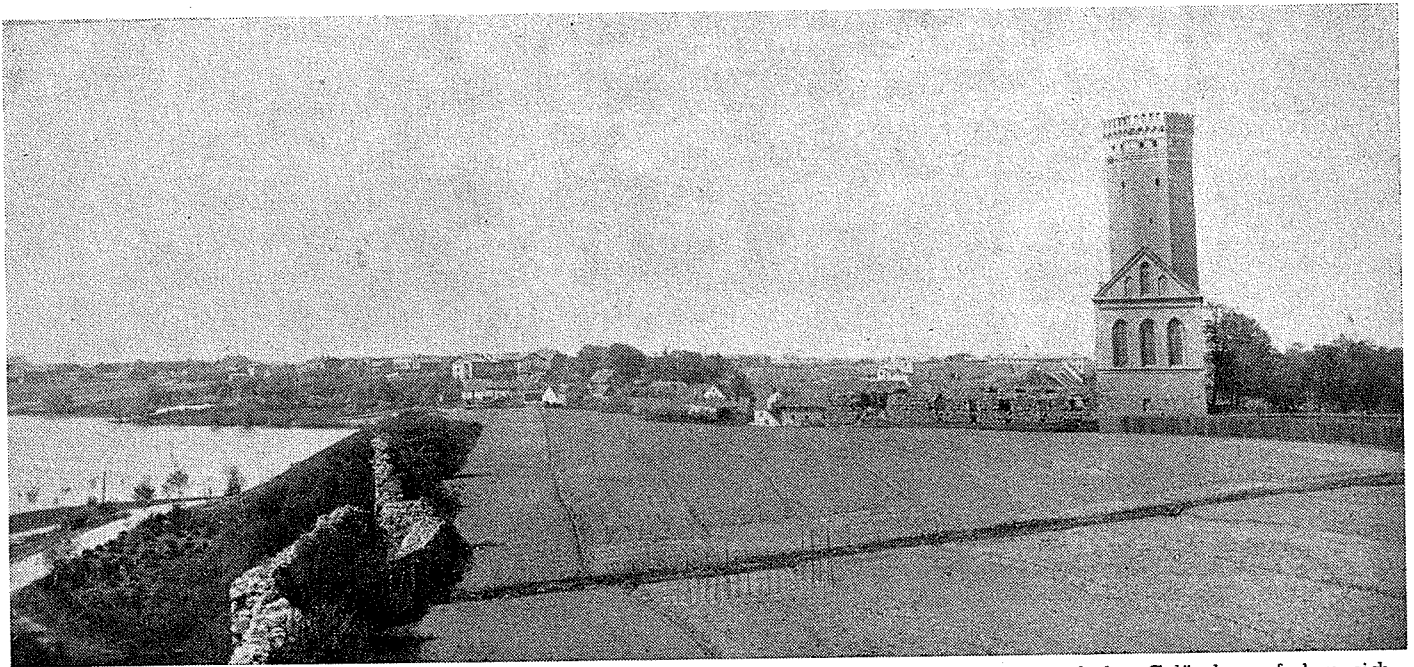
7. Jahrgang

Bonn, am 15. Mai 1959

Nummer 5 (77)



Die Beschießung der Burg Flatow durch die Schweden im Jahre 1657



Die älteste noch vorhandene Aufnahme von der Schlochauer Ordensburgruine. Im Vordergrund das Gelände, auf dem sich die 3. Vorburg erhob. Ganz links Mauerreste. Blick vom Hexenturm auf den Burgturm, die evang. Kirche und die Stadt.
(Foto: Georg Streich-Hammerstein aus dem Jahre 1892)

Heimattreffen des Kreises Flatow am Pfingstmontag in Gifhorn
Schlochauer Heimattreffen in Hannover am Sonnabend, dem 23. Mai 1959

Ausfahrt ins Jugendland

Von Franz Manike †

Wenn ich zermürbt vom Tagwerk heimkehre und durch mein Fenster sinnend dem niedergehenden Tag zuschaue, undet meine Seele heim in mir kinderland. Die Giebergassen sieht sie, das Schreierquartier des Kirchturms, die alte Turmuhr dort sie singen und das Glockengeläute, das segnend herniedersteigt: *bum—baum—bum—baum*. Man muß in der Fremde gewesen sein, um die Seele der Heimatglocken zu begreifen. Das Herz muß mit weichen Wolkendäuben im Weitauge gelegen haben, um den kinderglückseligen Menschen der Heimatglocken wie einem Engel-Heudein zu begegnen. Ach, wenn man heimkehrt!

Euch allen wird Ähnliches begegnen, wenn ich euch von den Gassen und Gärten meiner eigenen Heimat erzähle. Denn meine Heimat ist auch die eure, und ich wiederum bin bei euch zu Hause. Heimat ist ja nicht allein der Ort, da unsere Wiege stand. Heimat ist die Freude, die die Seele wie die Seele ist, wenn die Wälder im Zustand uns umrauschen. Heimat ist der Frieden, der segnend bei uns war, in uns über demem wie meinem Vaterhaus, eine die Gewalt über uns herniederbrach. Heimat ist die Liebe, die uns verbindet, und dann uns erst recht miteinander verschweigt, wenn man uns den heiligen Boden unter den Füßen raubt. Ja, die Heimat ist in uns, mit uns, wo immer wir auch sind; denn wo das Herz einmal Wurzel schlug, bleiben die Grenzpläne lachende Gemarkungen.

Seht, warum geschieht es, daß unsere Seele so leicht und so freudig ausweicht von Großstadtkrauschten Plätzen und in seiner grünen Insel das Genasie der großen Lebensmärkte vom Vergnügen.

Ich klopfe leise an die breite Haustür mit dem großen schmiedeeisernen Schloß; denn leise muß man sein, wenn man in ein Auerneiges tritt, wenn der Fuß des Mannes die Pforten zum Kinderparadies wiedererndet. Es ist der breite Mühlstein wieder da, in den Boden eingelassen vor der Schwelle an der Haustür. Der Großvater mit dem weiß umrandeten schmalen Gesicht und den treuen Augen. Er hat den beinernen Schnabelstock, auf dem ich wieder reiten mochte. Ich weiß es ganz genau, wie ich darauf reiten konnte. Und die kleinen Stupstieren mit den blanken Messingkappen — die Stiefelschäfte, die bis in die Kniekehlen stießen — o, wie liegt so weit! — Aber nein, ich habe das alles tief in mir. Was bist du für ein wundervoller Spiegel, meine Seele!

Und du bist da, liebes Mütterlein! Ja, du stehst armebreitend unter dem blütschneidenden Kirschbaum und ich fliege dir ans Herz. Ja, ich fliege mitten in den seligsten Himmel hinein.

Dann fliege ich wieder fort, durch die Pforte, um die Ecke, wo ein einarmiger Leiermann dudelt. Wie war der Dudelkasten doch so hoch und die Armchen so kurz, zu kurz manchmal, um den Fünfer darauf zu legen. Dann pirschten wir uns seitlich heran und ließen die Münze in den dunklen Grund seines Taschensackes plumpsen.

Ich bin inzwischen ein großer Junge geworden. Doch wenn ich heimkehre unter das lindenumrauschte Kirchendach — es ist alles anders worden. Zwar habe ich das alte Gesangbuch noch. Die Lieder darin grüßen mich. Aber die alte Orgel hat ausgesungen und der alte Pfarrer ist auch nicht mehr da. Auch die liebe Bethlehemsgeschichte überm Altar ist fort, ein neues Bild haben sie in den alten Barockrahmen eingelassen: die Golgathastunde jenes schlichten Propheten der Bruderliebe: Ecce homo! Meiner Seele taten sich dunkle Pforten auf. Sie sahen Gethsemanegärten und Golgathakreuze. Die Augen der Mütter im braunen Gestühl meiner Heimatkirche schienen sie auch zu schauen.

Ein dunkles Weh umkrampft mein Herz, wenn ich daran denke, wie vielen von euch, meine lieben Heimatbrüder und -schwestern, die Dorfkirche und das Dach über dem Kopfe gestohlen wurde, weil die Gewalt es wollte. Aber eins soll trotz allem uns allen immer bleiben: der Heimat- und der Heimkehrglaube.

Denn eines kann uns keiner stehlen!
Was ist's, das selbst in unsern Träumen singt,
Das über alle Grenzpfahlgitter klingt!
Kein Machtspruch kann sie fortbefehlen:
Die deutsche Seele!

Grüße

Von meiner großen Studienreise, welche mich über die Osterzeit ins Heilige Land geführt hat, sende ich aus der uralten Stadt Jerusalem allen meinen Freunden und Bekannten meiner Kinderzeit die herzlichsten Grüsse. Weitere Stationen meiner Reise sind: Istanbul, Damaskus, Jerichov, Amman, Sichein, Bethlehem, Aleppo, Jordan, Olberg, Haifa etc. Traute Mallach, früher Prechlau, jetzt: Neustadt/Waldnaab, Graman 618.

Baldenburg — de Ball de Olde

Zum Pfingstfest möchte ich meinen lieben Baldenburgern wieder einmal einen Gruß senden. Vor zwei Jahren schrieb ich meinen Artikel: Pfingsten einst in der grünen Ball (8. Juni 1957 Nr. 6, S. 683/4).

Auf denselben habe ich manches freundliche Echo erhalten. Sehr beeindruckte mich die Zuschrift einer Mutter, die 1945 mit ihrem damals sechsjährigen Jungen aus Baldenburg geflüchtet war. Die Schrecken jener Tage haben sich dem Sohn so stark eingepägt, daß er zu seiner Mutter sagte: „Mutter geh' mit mir wohin du willst — nur nicht nach Baldenburg.“ So freute sich diese Mutter, daß ihr Sohn auch einmal eine Schilderung des anderen Baldenburg, des früheren, schönen und friedlichen zu lesen bekam.

Noch sei nachgetragen, daß der in jenem Artikel erwähnte Film von der versunkenen Ortschaft in Schottland, die nach Jahrhunderten für einen Tag wieder aus der Vergangenheit auftauchte, den Namen Brigadoonn führte. (Ein MGM-Farbfilm in Cinemascope mit Gene Kelly).

Ein besonderer Gruß gilt diesmal der Gemeinde Grabau. Es sind gerade 35 Jahre her, daß wir nach unendlichen Schwierigkeiten und einer lang gedehnten Bauzeit die evangelische Kirche in Grabau einweihen konnten. Der Festtag fiel auf den 1. Juni 1924, Sonntag Exaudi. Gegenwärtig sind fast überall in Deutschland Einweihungen neuer oder wiederhergestellter Kirchen an der Tagesordnung. In der Inflationszeit oder unmittelbar danach lagen die Dinge anders. Bin ich recht unterrichtet, so hat Generalsuperintendent Kiähl während seiner ganzen Amtszeit in Schneidemühl nur diese eine Kirche in Grabau einweihen können. Ich habe damals — abgesehen von dem obligaten Lokalbericht im Baldenburger Anzeiger — noch einen zweiten Bericht verfaßt für einen größeren Leserkreis. Und so erschien bald nach der Einweihung in der bekannten „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (D. Z. A.) für die ich häufiger schrieb, meine Reportage unter dem Titel: „Dorfkirchenweihe in der Grenzmark“.

Jedenfalls eine Seltenheit, daß eine führende Großstadtzeitung und ein Weltblatt über die Einweihung einer kleinen Dorfkirche im Osten ausführlich berichtete. In der nächsten Ausgabe des Kreisblattes wird dieser Artikel unverändert abgedruckt werden.

Im Februar erhielt ich aus Wolgast die Todesanzeige unseres letzten Baldenburger Arztes, des Nachfolgers unseres unvergessenen Dr. Wolff — des Herrn Jakob Bentzien. Vor einigen Jahren traf ich noch einmal mit ihm zusammen. Die Nachricht, die mir völlig überraschend kam, scheint nicht überall bekannt geworden zu sein. Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Gedenken bewahren.

Von mir selbst darf ich berichten, daß ich im Vorjahr mein 75. Lebensjahr in voller Gesundheit vollenden durfte. In dieses Jahr fällt mein Goldenes Doktorjubiläum. Vor 50 Jahren promovierte ich in der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen bei Professor Dr. Ludwig Curtius in klassischer Archäologie und Kunstgeschichte. Bin immer noch viel auf Reisen.

Zum Schluß für diesmal noch etwas Merkwürdiges. Man wird sich über die seltsame Überschrift gewundert haben. Auf verschiedenen alten Landkarten von Pommern ohne Jahreszahl jedoch nach der Grenzföhrung aus jener Zeit stammend, als Pommerellen polnisch war, suchte ich vergeblich nach den Namen Baldenburg. Dafür stand stellvertretend die Ortsbezeichnung „de Ball de Olde“.

Klingt das nicht sehr volkstümlich und sehr heimatlich — vielleicht noch heimatlicher als die Bezeichnung „grüne Ball“ dieser altehrwürdige volkstümliche Name

„de Ball de Olde“?

Mit herzlichem Pfingstgruß!
D. Dr. Becker.

Husum übernimmt die Patenschaft für den grenzmärkischen Netzkreis.

Als letzter der Grenzmarkkreise wird jetzt der Netzkreis mit der Kreisstadt Schönlanke einen Patenkreis erhalten. Und zwar hat der Kreis Husum in Holstein beschlossen, im August dieses Jahres die Patenschaft zu übernehmen.

Suchanzeige

Ich suche Schmiedemeister Franz Lück, früher Flötenstein und Zimmermann Erich Späthe, früher wohnhaft bei Schornsteinfegermeister Wruck in Baldenburg. Nachricht erbittet: Frieda Wruck, Schorndorf/Württ., Vorstadtstraße 38/II.

Zur freundlichen Beachtung: Die Pfingstausgabe des Kreisblattes kann wegen der zur Verfügung stehenden geringen Zeit nur 16 Seiten stark erscheinen. Dafür wird die am 12. Juni zum Versand kommende Juniausgabe wieder einen Umfang von 16 Seiten haben.

Das Pfingstmahl

Erinnerung an eine glückliche Maienzeit — Gips ist kein Mehlersatz — Wollt ihr Eier?

Als sie erwachte, strömte Pfingstmorgenluft süß und gewürzig ins Schlafzimmer, daß sie hätte einen Becher nehmen mögen und trinken — in vollen Zügen. Sie glitt behende aus dem Bett, die weißgescheuerte Diele mit beiden Füßen zugleich berührend, denn sie liebte und pflegte altmodische Abergläubigkeiten und schwor insgeheim auf manches, was aus ihnen entstehen konnte bei mangelnder Vorsicht. Und mit dem linken Fuß aus dem Bett, an diesen Pfingstmorgen — an diesem gerade?

Als sie an das Fenster trat, breitete sich, gerahmt in das enge Geviert, denn es war ein uraltes bäuerliches Fenster, durch das sie tiefatmend sah, die pfingstliche Landschaft vor ihr aus, so holdselig in ihrer Vielfalt von Wiesenhang und Erlenbusch, vom tiefen Wald und verblauenden, randenden Höhenzügen, vom Sampohler Kirchlein und den roten Dächern, die kaum noch sichtbar erschienen, denn Bergeshang und Tal waren bedeckt und besteckt mit den Sträußen der vollen, süßen, bienensummenden Baumblüte.

Früh war es noch, das Sechs-Uhr-Zügel schlängelte sich läutend durch die vielen Dörfer im Tal zwischen den Feldern dahin — und wie der Wald blaute hinter dem gelben Rapsfeld, wie das nahe Kleefeld im Tau glitzerte, wie die Luft roch! Nicht nur nach Kleeblumen, auch nach Baumblüte und den nächsten Lupinen und nach frischem Grasschnitt, denn die Frau Exner mochte schon Ziegenfutter gesiebelt haben in der Frühe. Sie war die Hausbesorgerin und hatte ihr, Hede, das karierte Bauernkleid schön aufgeplättet gestern abend, und dies waren also ihre ersten Pfingsten nach bestandenen Examen, und sie würde sie genießen wie einen vollen duftenden Würzbecher, des war sie gewiß!

Sie hatte fünf jüngere Geschwister, und es mochte sein, daß sie darum Ärztin geworden war, denn ihre Praxis als Vierzehnjährige war bereits ausgedehnt genug. Da waren bestoßene Knie zu reinigen, zu jodieren und zu verbinden, und manchmal eiterten sie trotzdem, und heftiges Nasenbluten war zu stillen, und manchmal schlug der jähzornige Wolf dem Hans ein Loch in den Kopf, und abends mußte oft genug ein süßer Hustentee gekocht werden, weil eins oder das andere sich „verköhlt“ hatte und krächzte. Vom ersten Juli ab würde sie, nur ihrer Vorbestimmung und langjährigen Erprobung folgend, an der Kinderklinik arbeiten, wie sie sich das immer gewünscht hatte.

Sie band sich die rote Faltenschürze über das hübsche Kleid, und weil es so früh war und taufisch auch, zog sie ihr weißes weißes Jäckchen an, selbstgestrickt aus ungebleichter Schafwolle. Denn stricken konnte sie auch in kunstvollen Mustern, für sich und die kleine Schwester, und sie kochte ganz gut, und sie würde den zwölfjährigen Wolf schon versorgen, damit er sich nach dem Scharlach erholte. Sie war eben die Älteste. Fräulein Doktor zwar, aber sie hatte ihrer Mutter beizeiten alles Häusliche abgesehen und fand, daß diese genauen Kenntnisse ihr keineswegs zum Schaden gereichten. Wolf war der vierte in der Reihe und ihr Liebling. Jetzt waren sie beide hier im alten Bauernhaus, welches die Eltern damals kauften, als niemand mehr die achtköpfige Familie gern zur Sommerfrische aufnehmen wollte.

Aber diesmal hatte es sich so gefügt, daß sie allein hier war mit dem Wolf. Er schlief noch, und Hede ging leise die schmale Treppe hinab, die sich unten ein wenig wendelnd bog und schloß die Haustür auf und gab sich dankbar und glückselig dem Pfingstmorgen anheim mit Antlitz, Hals und Brust und Händen. Sie zog das Jäckchen aus und ließ die bloßen Arme von dem sanften Wind umschmeicheln, wie er die Pfingstrosen umschmeichelte und die Ringelrosen und den Herzelsstrauch und die gläsernen Zimtblumen. Er tüpfelte ihr Haar mit Kirschblüten und wehte ihr Birkenzweige ins Gesicht! Denn rechts und links von der Haustür stand ein Maibaum! Jemand hatte ihr wahrhaftige Maien vor die Tür gesetzt! Schöne, hohe, glänzend grüne Birkenbäumchen mit glänzendbraunen Stämmen, und sie kannte doch die Bräuche, und das tat doch einer nur — aus einem besonderen Grund! Sie wurde rot und fühlte es und legte die Hände an die Wangen und tat zwei Schritte nach links von der Schwelle fort auf den Ziegelgang und tat noch zwei Schritte auf die hölzerne Veranda, welche Frühstückszimmer war und Eßzimmer und Arbeitsraum, und das tägliche Leben hier oben am Hang so sehr mit der Landschaft, mit der köstlichen Aussicht in Tal und blaue Ferne vereinte, daß Essen und Arbeit und selbst alltägliche Verrichtungen, wie Gemüseputzen und Strümpfestopfen zu einer festlich geschmückten Angelegenheit wurden.

Zugedeckt mit dem altmodischen, blaurot gewürfelten Verandatischuch lag auf der schmalen Holzbank einer und schlief, Hede wurde noch röter, sie glühte, und sie schämte sich. Von wem hätten sie auch sonst sein sollen, die Maien, ach, sie hatte es ja gleich gewußt...

„Guten Morgen!“ sagte sie, als er sich rappelte und er sagte, ihren funkelneuen Titel humorig betonend: „Fröhliche Pfingsten, Fräulein Doktor!“ Und sie sagte: „Danke schön“ und machte eine Schulterbewegung nach den Maibäumen hin. „Haben Sie die etwa heraufgeschleppt, den ganzen Weg?“ Er war ein Studienkollege und Assistenzarzt im Badeort weit unten in Süddeutschland und hier bei seinen Verwandten zu Besuch.

Nein, er hätte die Maien hier geholt, um vier wäre er schon aufgestanden.

„Waldfrevel“, zürnte sie und er grinste. Dann sagte sie schnell, daß sie Frühstück machen wolle und entging somit weiteren Verlegenheiten. Wozu war Examen und ärztliche Bestallung und Doktorgrad nütze, wenn man rot wurde nach wie vor, ein Mädchen wie alle anderen auch, denen man Maibäume vor die Türe setzte!

Gott sei Dank, ein Mädchen, wie alle anderen auch, raunte letzte weibliche Klugheit ihr zu beim Kaffeemahlen, und das fand auch der draußen auf der schmalen Verandabank. Er breitete die blaurote Würfeldecke wieder sorglich auf den Tisch, und beim Frühstück lud sie ihn zum Mittagessen ein denn er war dienstfrei.

„Kann sie denn kochen?“, fragte der Besuch ängstlich und ausdrücklich vor Hedes Ohren Wolf, der leicht gereizt und beleidigt war durch die überraschenden Frühstücksumstände und daß er nun nicht Herr und Mittelpunkt des Feiertages und der schwesterlichen Fürsorge war.

„Freilich kann sie kochen“, sagte er kurz und unliebenswürdig.

Sie kochte wirklich gut, wie oft schon hatte sie die Mutter vertreten. Aber als sie heute das Pfingstmahl vorbereitete, fühlte sie sich wie mitten im Examen.

Es sollte Salat geben und Bratkartoffeln, und die letzte Büchse mit Mischgemüse wurde Mutters Vorräten entnommen, in der Truhe fand sich eine Mehlüte. Sie rührte die gehörige Menge mit Wasser an und fand, daß es ein graues und unschönes Mehl war. Gerstenmehl oder Hafermehl vielleicht? Aber es würde sich schon vertun! Sie hackte Schnittlauch und Petersilie und trieb die beiden „Männer“, die helfen wollten, aus der Küche. Sie war so unruhig und so unsicher, nichts ging ihr von der Hand.

Die Kartoffeln waren knusprig, das Gemüse kochte auf, sie tat Butter und das angerührte Mehl dazu — es dickte nicht — was war das nur, es wurde eine graue Brühe! Sie tat etwas auf einen Teller, wie die Mutter es zu tun pflegte, zum Abkühlen und Abschmecken. Da wurde es häßlich, es wurde zu Stein! Sie nahm die Mehlüte, roch hinein, lief hinaus.

„Was ist denn mit dem Mehl los?“ fragte sie aufgeregt, „seht euch doch mal das Mehl hier an!“

„Gips“, sagte der Wolf lakonisch.

„Gips“, wiederholte nach eingehender Begutachtung der Besuch.

„Gips“, flüsterte Hede, die Stimme versagte ihr.

Das Pfingstmahl unter den Maien! In der Küche hockte sie sich auf die Ofenbank und weinte. Fräulein Doktor Hede vergoß bitterliche Tränen über Pfingstgemüse mit Gips, über die Maibäume vor der Haustür, über die Blamage, die grenzenlose, nicht wieder gutzumachende.

Wolf sah durch den Türspalt wie ein Ochslein um die Stall-ecke, und das Herz tat ihm weh.

„Sie heult“, sagte er auf der Veranda. Der Gips hatte sie zu Spießgesellen gemacht, den Besuch und ihn, den Haussohn und eifersüchtigen Lieblingsbruder.

„Gehen Sie mal rein zu ihr“, sagte er, und wies mit dem Kopf nach dem Küchenfenster. Es war eine grandiose Selbstüberwindung, er kam sich sehr anständig vor und war es auch. Denn er entschloß sich, nicht auch hineinzugehen, als der Besuch nicht wieder herauskam. Gips hin, Gips her, er piff sich eins, aber leise, steckte die Hände in die Hosentaschen und schlenderte in die Wiesen. Er tat so, als wenn er sich nach Storchschnabel und Fuchsschwanz bückte und dachte gar nicht an Blumen. Sie werden schon rufen, überlegte er.

Aber sie riefen nicht, eine lange Weile nicht, und die Sonne stieg und stieg, und scheideloch stand sie über der Landschaft, die dem Wolf so seltsam vorkam heute, wunderschön

und traurig zugleich, so wie es auch die Liebe ist, wunderbar und traurig zugleich, aber das wußte er noch nicht. Am liebsten hätte er auch geheult, über die Schwester und das ganze Leben und über die Maibäume und den Besuch in der Küche und nicht zuletzt über den Gips im Gemüse, denn er hatte großen Hunger.

„Wollt ihr etwa Eier?“, rief da die Frau Exner vom oberen Hang.

„Eier — freilich“, schrie Wolf zurück, „freilich, Frau Exner!“
Eierkuchen muß sie uns machen, entschied er, er war der Haussohn, das Pfingstmahl war gerettet! Er nahm die Hände

Der Klatschenschrank

Da nun mal der Schulbesuch zum Pflichtfach erhoben wurde, ist uns allen das Schreiben- und Lesenlernen nicht erspart geblieben. Mit mehr oder weniger Erfolg sind wir dann auch über die Runden der Schuljahre gekommen. Die oft wenig tröstlichen Worte unserer Lehrer „Mancher lernt's nie, mancher noch später und selbst dann noch höchst unvollkommen“ sind doch wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen. Immerhin ein bißchen haben wir alle von der Schule mitbekommen, und das Schulgeld brauchte bis heute noch keiner zurückzahlen. Doch was nützen die besten Schulen und Lehrkräfte, wenn ihre Schüler und natürlich auch Schülerinnen nicht das Lehrmaterial in die Hände bekommen, das sie als unumgängliches Werk- und Rüstzeug benötigen. Es liegt dann am einzelnen selbst, wie er sich dieses Werkzeug verschafft. Gewiss, es wird Ihnen so ergangen sein wie mir, es muß auch gutes Werkzeug sein. Für den entsprechenden Einkauf standen und stehen noch heute manche Buchhandlungen zur Verfügung. Von denen in meiner Heimat möcht ich eine herausgreifen, die Ihnen und auch mir von der Schulzeit her noch ein Begriff ist.

Pr.-Friedland, mit der Vielzahl seiner Bildungsanstalten hatte natürlich mehrere gute Buchhandlungen; eine davon lag mehr oder weniger vor der Haustüre des alten Gymnasiums, es war die des Herrn Ferdinand Becker. Herr Becker mehr Berufsfotograf, überließ die Führung seiner Buch- und Schreibwarenhandlung seiner Nichte. Ihr eigentlicher bürgerlicher Name war weniger bekannt, doch unter dem Namen „Tante Nettchen“ allen Pr.-Friedländern, besonders aber der Jugend ein Begriff. Die Schuljugend war in dieser Buchhandlung „zu Hause“, zumal es dort alles gab, was Schüler gebrauchen können. Vieles war schon allein das Anschauen wert. Der Zeitschriftenstand war stets umlagert; da die Einsichtnahme kostenlos war, erfreute er sich regen Zuspruchs. Sollten bei dem eifrigen Studium einige Fettflecken oder Eselsohren als sichtbares Zeichen der meist jugendlichen Leser von der Frühstückspause her hinterlassen worden sein, so deckte Frau Gerth — so lautete ihr bürgerlicher Name — das gern mit dem Mantel der Liebe zu. Auch den Bücherstand, oder hier besser gesagt das Bücherregal, umlauerten wache Bubenaugen. Sollte sich jemals einer dieser Burschen einen der interessanten Lesestoffe vorübergehend „unter den Nagel gerissen“ haben, so doch nur deswegen, um so zu gutem und billigem Lesestoff zu kommen. Das Buch stand bei nächster Gelegenheit bestimmt wieder an seinem Platz. Gewiß gab es gute Schülerbüchereien, die unter den Argusaugen eines Studienrates Dr. O. eine strenge Auswahl erfuhren, als er das umfangreiche Material aus längst vergangener Zeit einer Kontrolle unterzog. Es fehlte aber oft am notwendigen Geld, um auf dem Laufenden zu bleiben. Was lag daher näher, als daß die lesehungrige Jugend ihren Bedarf an Neuerscheinungen auf diese Weise decken wollte! Tante Nettchen hatte auch dafür Verständnis. Außerdem war unser Taschengeld reichlich karg bemessen, oder wir brauchten es noch notwendiger für andere Dinge. Nun aber hatte „Tante Nettchen“ ein gutes mitfühlendes Herz; sie konnte sich königlich freuen, wenn Ostern alle ihre Hospitanten das Klassenziel erreichten, und um dabei mitzuhelfen, erbot sie sich zu jeder Mithilfe, sehr oft zum Leidwesen der Lehrer, besonders der der höheren Schulen.

Das Schicksal wollte, daß die vom wilden Wein umrankten Stufen — von vielen kleinen Kinderfüßen arg ausgetreten — ein gewisser Studienrat emporschratt und im Geschäft mit Argusaugen nach einem Schrank Ausschau hielt, dessen Inhalt nur für Schüler, nicht aber für Studienräte bestimmt war. Nach einigem Hin und Her im Gespräch mit Tante Nettchen geschah etwas, was uns später das Blut in den Adern erstarren ließ. Der Schrank wurde kurzfristig geräumt, sein Inhalt verschwand aus unserem Gesichtsfeld.

Was, so werden Sie fragen, verbarg dieser Schrank? Nun, es waren keine sittengefährdenden Schriften, die gab es dort ohnehin nicht, sondern dort standen wohlgeordnet die sogenannten „Klatschen“ auch Eselsbrücken genannt. Ganz kleine

aus den Hosentaschen und nahm vorsichtig der Frau Exner das bemalte Spannkörbchen mit den Eiern ab, putzte sich rüch-sichtsvoll ankündigend, die Schuhe am eisernen Kratzer, obwohl die Wiese pfeffertrocken war, er hustete auch laut und klopfte sicherheitshalber auch an, was er noch niemals getan hatte. Und das war das Erstaunlichste an diesem Pfingstag, der immer herrlicher wurde, in einem Glanz ohnegleichen sich selbst überhöhte, zu einem Festmahl mit Eierkuchen, zu einem Vesperspaziergang an die nahe Grenze bis er in einem lieblichen, fruchtbringenden Abendregen verlosch . . .

R. H.

Bücher in Handformat, die den Schülern das Lernen erleichtern wollten — nicht sollten! Übersetzungen der alten griechischen und römischen Dichter und Geschichtsschreiber, mit deren geistigen Erzeugnissen wir uns herumzuplagen hatten! Wer mit Homer, Thukydides, Xenophon, Tacitus, Ovid und anderen alten Schriftstellern im Unterricht zwangsläufig in Berührung kam, wird sich dieser Hilfsmittel ehrenden Andenkens erinnern. Die Herrlichkeit, Helfer in der Not zu sein, war nun mit einem Schlag zu Ende. Auf Manschettenbeschriftung konten wir uns nicht zurückziehen, zumal sie damals nicht zur großen Mode gehörten. Somit hieß es nur noch: Selbst ist der Mann! . . .

Ja die gute „Tante Nettchen“! Es tat ihr in der Seele weh, uns nun nicht mehr helfen zu dürfen. Dafür genossen wir aber die Freude, uns stundenlang mit allen möglichen Dingen im Geschäft zu unterhalten. Alles, was an Spiel- und Lesezeug vorhanden war, stand uns zur Verfügung. Wenn wir schon nichts kauften, so konnte sie sich in unsere Schul- und Jugendsorgen einleben und herzlich lachend oder mahnend zu unseren Untugenden und Streichen Stellung nehmen, besonders, wenn die jungen Mädchen unseren Angriffen auf ihre lange Zöpfe ausgesetzt waren.

Nachschrift: „Tante Nettchen hat übrigens den Klatschenschrank allmählich wieder aufgefüllt und ihn dem Gesichtskreis neugieriger Pauker entzogen; und ein heller Junge aus weiter Ferne, der sein „Studium“ in Pr.-Friedland fortsetzen „mußte“, brachte uns auf den Gedanken, den „Schulmann“ direkt aus den „Fabriken“ von Leipzig bzw. Düsseldorf zu beziehen.

Hans Mausolf

Erinnerungen an die „Schicktante“

In Prechlau existierte eine kleine Privatschule. Die Lehrerin, Fräulein B., in unseren Augen uralt, mag damals zwischen 40 und 50 Jahren gewesen sein. Sie war sehr energisch; ihr Baß und ihr strammer Schritt hätten einem preußischen Unteroffizier alle Ehre gemacht. Stets war sie darauf bedacht, uns beizubringen, was sich schickt. Deshalb war ihr drittes Wort immer: „Aber das schickt sich doch nicht!“

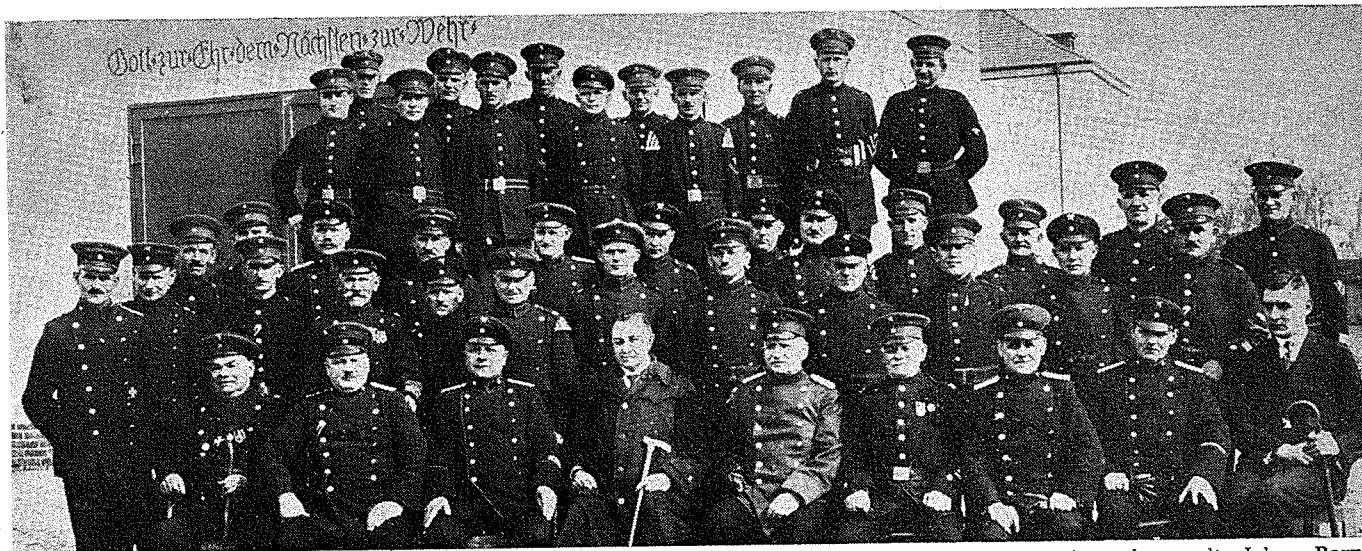
Fräulein B. hatte ein möbliertes Zimmer bei unserm Bäckermeister. Und als dessen zehnjähriger Sohn krank war, fragten wir sie, wie es ihm gehe und ob sie ihn besucht habe. Da rief sie ganz entgeistert: „Aber das schickt sich doch nicht, daß ich zu einem Jungen ans Bett gehe!“

Wir sollten uns auch immer sehr gewählt ausdrücken, und als ich eines Tages hinfiel, sagte ich denn auch nicht: ich glitt aus, sondern: ich glitt hinaus! Als mich daraufhin alle auslachten, hatte ich eine fürchterliche Wut auf die „Schicktante“. Sie hatte aber selber eine sehr unschickliche Angewohnheit; denn wenn sie sich über einen Schüler ärgerte, fluchte sie ganz entsetzlich. Vor ihrem kräftigen „Himmeldonnerwetter“ hätte jeder Droschkenkutscher vor Neid erblassen können. — Mein Vater hatte sie nun brieflich ersucht, doch das Fluchen zu unterlassen und mein Bruder Willi und ich wußten darum. Am folgenden Tage hatte sie aber wiederum Ärger und fing an: „Ja zum Himmel . . .“ und schwieg. Wahrscheinlich war ihr Vaters Brief ins Gedächtnis gekommen und das . . . Donnerwetter blieb ihr im Halse stecken. Erst staunten wir Kinder nur, schließlich platzten alle los und wurden nicht mal deswegen gerügt.

Nun noch etwas, „was sich nicht schickt“.

In einem Dorf des Kreises Schlochau lebte ein Zigeunerhepaar. Er spielte Geige, sie Harfe, wozu sie auch sang. Das war die bekannte Adlerkapelle. Sie zogen durch die Dörfer und sammelten sich ihre Groschen zusammen. Wenn sie nach Prechlau kamen, so standen wir Gören natürlich drum herum und hörten zu. Was der alte Adler sang, weiß ich nicht mehr, nur der Refrain eines Liedes ist mir noch in Erinnerung. „Aber Hans, Hans, du Bösewicht, geh' weg, das schickt sich nicht.“ Auch beim Scheibenschießen der Förster konzertierten die Adlers. Als einmal der Festzug vom Scheibenstand im Wald zum Dorfgasthaus zog, stolperte der alte Adler, der wohl schon etwas feucht geführstückt hatte, über eine Baumwurzel und fiel hin. Er tat sich wohl nicht weh, denn er sagte nur etwas erstaunt: „Donnerwetter, da lieg ich ja!“

Dorothea Schulz geb. Borowski



Ein Bild von der Freiw. Feuerwehr Flatow als Ergänzung zu E. Hoffmanns Bericht in der vorigen Ausgabe sandte Ldsm. Bernhard Smolarek, jetzt (24a) Jesteburg, Harburger Str. 10 und schreibt dazu:
 „Dies ist eine Aufnahme vom Treffen der Freiw. Feuerwehr Flatow mit derjenigen aus Jastrow am Himmelfahrtstage 1932 vor dem erwähnten neuen Turm mit Gerätehaus in Flatow. Im Bild von links nach rechts sitzend: 1. Ein Veteran der Jastrower; 2. Oberbrandmeister Soddke, Flatow; 3. der Oberbrandmeister der Jastrower Wehr; 4. (in Zivil) Bürgermeister Brandt, Flatow; 5. Kreiswehrführer Zwiig; 6. Kamerad Falkenstein; 7. Brandmeister Smolarek; 8. der Brandmeister der Jastrower; 9. (in Zivil) Stadtbaumeister Kluge, Flatow, ganz links (stehend): Zeugwart Haltenorth. Erwähnen möchte ich noch, daß, einem Zeitungsbericht zufolge, der Bundespräsident unseren Kameraden Falkenstein zu seinem 100. Geburtstag persönlich beglückwünscht hat.“

Tanzkurse in Flatow und Krojanke

Von Erich Hoffmann

Seit einem Vierteljahrhundert habe ich nicht mehr getanzt. — In die heutigen Tänze würde ich mich auch schwer einreihen können. Ich möchte aber einmal auf frühere Zeiten eingehen.

Vor etwa 70 Jahren war bei uns ein Tanzmeister eine überflüssige Angelegenheit. Einer lernte vom andern tanzen. Das geschah meistens, wenn man sich gegenseitig besuchte, des abends und am Sonntag, was ja in früheren Zeiten üblich war. Eine Mund- oder Ziehharmonika war dann schnell in der Hand, Möbel wurden zur Seite gerückt und flott ging es durch das Zimmer. So war man auf größere Tanzvergnügen vorbereitet.

Später kamen dann nach Krojanke und Flatow Tanzlehrer und gaben mehrwöchige Kurse, an denen die jungen Leute im Alter von 18 bis 25 Jahren teilnahmen. Meistens herrschte aber Herrenmangel. Immerhin haben die Tanzstunden dazu beigetragen, so manches Paar fürs Leben zu verbinden. In noch späterer Zeit nahmen noch jüngere Leute an den Tanzstunden teil. Der erste Tanzlehrer, den ich kennenlernte, war Bode aus Bromberg. Da die Tanzstunden im Saale der Eltern meines Jugendfreundes stattfanden, hatte ich Gelegenheit öfter zuzusehen und absolvierte dann mit Schulfreunden, Jungen und Mädchen, einen Tankursus. Wir sammelten auch Geld für einen Tanzstundenball. Doch der Ball konnte nicht stattfinden, da unser gesammeltes Geld gestohlen wurde. Als Siebzehnjähriger nahm ich dann am ersten Tankursus teil, den Wilhelm Kleinschmidt aus Schneidemühl in Krojanke gab. Hierbei spielte auch die sogenannte Anstandslehre eine große Rolle. Beim zweiten Tankursus war ich wieder dabei, ebenfalls bei einem Kursus von Humiduß aus Landsberg, sowie an einem solchen, den Pauli aus Jastrow gab. Bei diesem war meine jetzige Frau meine Balldame.

Der Tanzstundenball war ein besonders schönes Fest. Man übergab seiner Dame einen Blumenstrauß, während diese ihrem Herrn eine möglichst lange, mit einem Monogramm versehene Schleife überreichte. Es wurden lustige Kotillions aufgeführt und der Abend wurde mit einer Polonaise eingeleitet. Viel Abwechslung brachte um Mitternacht die Kaffeetafel, zu der man oft noch eine zweite Dame einlud. Auch damals herrschte bereits „Damenüberschuß“. Für den geringen Betrag von fünfzig Pfennigen bis zu einer Mark konnte man beliebig viel Bohnenkaffee trinken und Kuchen essen. Wir tanzten darauf „Contre“ und „Quadrille“, die in französischer Sprache kommandiert wurden. Die Haupttänze waren jedoch „Walzer“, „Polka“ und „Rheinländer“. Aber auch „Krakowiak“, „Menuettwalzer“, „Kreuzpolka“, „Schlittschuhläufer“ und „Mazurka“, ja sogar die „Washington-Post“ wechselten miteinander ab.

Alljährlich veranstalteten die Vereine ein bis zwei Bälle, an denen nicht nur die Älteren, sondern auch die sehr tanzfreudige Jugend teilnahm. Vor dreißig Jahren erschien dann Wilhelm Kleinschmidt auch in Flatow als Tanzlehrer, der von seinem Sohn assistiert wurde. Nun nahm ich nicht mehr an seinen Tanzstunden teil, wohl aber meine Kinder. Meine Tochter, die bewahrte ihre Eindrücke aus dieser Zeit in ihrem Tagebuch. Das war damals so modern. Sie erlag leider einer türkischen Krankheit.

Vielleicht denkt heute mit mir noch manche „Alte“ und mancher „Alter“ an diesen Frühling unserer Jugend zurück. —

Anschriftenänderungen

Marta Look, früher Pollnitz, jetzt: Karlsruhe-Durlach, Lamprechtstraße 11 — Elisabeth Kandetzki nebst Tochter Eveline, früher Schlochau, Schloßstraße 4, jetzt: Karlsruhe-Durlach, Hauptbahnstraße 2a — Leo Pischke, früher Hammerstein, Schmiedestraße 13, jetzt: Müschede, Kr. Arnsberg, Arnberger Straße 48 — Herbert Born, früher Lindenhof bei Heinrichswalde, jetzt: Aachen, Forst Schönraathstraße 22 — Wanda Maleitzke, geb. Staaks (bis 1932 Oberschule in Schlochau), jetzt: Aurich/Ostfriesland, Ukenastr. 6a — Franz Schülke, Hauptw. d. Gend. i. R., früher Flötenstein, jetzt: (22a) Essen-West, Margarethenstraße 57 — Richard Hammer, früher Christfelde, jetzt: Dinslaken, Bahnhofplatz 4—6 — Adeline Meyer, geb. Knütter, früher Breitenfelde, jetzt: Oldenburg/Old., Gartenstraße 18a — Emma Strauß, geb. Panknin, früher Heinrichswalde, jetzt: Bremen-Osterholz, Post Hemelingen, An der Kämenade 13 — Helene Zabback, früher Schlochau, jetzt: Witten/Ruhr, Sprockhöveler Straße 93 — Gisela Beduhn, geb. Holländer, früher Landeck und Neustettin, jetzt: (22a) Essen-West, Martin-Luther-Straße 27 — Karl Lüddecke, früher Firchau, jetzt: Bentheim, Waldstraße 7 — Emil Fritz, früher Schlochau, Woltersdorfer Weg, jetzt: Rheinhausen, Lortzingstraße 4 — Dr. Karl Mettschies, Tierarzt, früher Heinrichswalde, jetzt: Albersdorf/Holstein, Neuer Weg 9 — Helene Rahmel, geb. Drews, früher Lichtenhagen, jetzt: (22b) Miesenbach, Kr. Kaiserslautern, Hauptstraße 38 — Herta Dreier, früher Schlochau, jetzt: Berlin W 15, Düsseldorf Straße 32 bei Herzog — Georg Lüdtko, früher Schalthaus Dobrin, Linde und Stettin, bisher Lübeck-Siems, Am Rande 23, jetzt: Harksheide, Bez. Hamburg, Stonsdorfer Weg 4c — Meta Haß, früher Flatow, jetzt: Berlin NW 21, Dreysestraße 16 — Eva Schallock, geb. Huar, früher Flatow, jetzt: Stuttgart-Sillenbuch, Mendelsohnstraße 81 — Anna Teidge, früher Linde, jetzt: Oldenburg/Old., Donnerschwerstraße 31 — Walter Stich, früher Krojanke, jetzt: (23) Delventhal Nr. 2 bei Visselhövede, Kr. Rotenburg/Hann.

Die Beschießung der Burg Flatow (Zum Bild auf der Titelseite)

Während die Flatower Heimatfamilie zu Pfingsten vor zwei Jahren in Gifhorn ein schönes Wiedersehensfest feierte, ging, vons uns unbemerkt, ein Erinnerungstag aus der Geschichte unseres Ländchens vorüber. Am 28. Juni 1657, vor dreihundert Jahren also, wurde die Burg Flatow von den Schweden beschossen und zerstört.

Da taucht das Bild wieder vor unseren Augen auf, die Postkarte, die wir Schüler in den zwanziger Jahren uns aus der Buchhandlung von Erich Hoffmann holten. Im Vordergrund Mauerreste, die den schwedischen Kanonen und Kanonieren Deckung boten, in der Mitte auf einer Insel die Burg, in deren Turm schon eine Bresche geschossen ist, aus der Qualm aufsteigt und über der Burg hängt vom oberen Bildrand ein bekränzttes Schildoval, auf dem in lateinischer Sprache das auf dem Bild dargestellte Ereignis erläutert ist. So habe ich die Karte in Erinnerung.

Aus Geschichtsbüchern und alten Schriften weiß ich jetzt, was sich damals vor unserer Heimatstadt abgespielt hat, und ich will es zur Erinnerung an jenen Tag vor 300 Jahren berichten.

Im Jahre 1349 kam das Flatower Land durch das Traktat von Marienburg zur polnischen Krone, und die Herrschaft Flatow-Krojanke ging in den Besitz polnischer Geschlechter über. Schon in alten Zeiten war nahe Flatow an der Glumia und dem Babasee ein Burgwall errichtet worden, der in letzter Zeit den Friedhof der jüdischen Gemeinde trug. Aber bald nach 1500 erbauten die Grundherren auf einer Halbinsel zwischen Glumia und Stadtsee, der späteren Fischerhalbinsel, eine schloßartige Burg. Gleichzeitig wurde das durch Kriege verarmte Land neu besiedelt. Es waren hauptsächlich Deutsche aus dem benachbarten Pommern, die in unser Ländchen kamen, und die polnischen Grundherren nahmen diese erfahrenen, tüchtigen Ackerbauer und Handwerker gern. Ja, sie wurden mit günstigen Grundrechten ausgestattet, um sie recht rest und in großer Zahl an das bescheidene Land zu binden. 1532 erhielt der Ort Flatow das Marktrecht verliehen. Im Jahre 1618 kam die Herrschaft Flatow in den Besitz der Familie Grudzinski, die 1642 auch der ersten Flatower evangelischen Gemeinde ihre Privilegien ausstellte.

Die Burg Flatow bestand aus einem Hauptgebäude, das eine gewisse Ähnlichkeit mit der 1664 erbauten, heute noch stehenden katholischen St. Marienkirche hatte. Ihm schlossen sich stattliche Nebengebäude und mehrere Häuser und Wirtschaftsgebäude an. Alle Bauten waren zunächst von einer Mauer umgeben, die Landverbindung war durch einen breiten Graben unterbrochen, und die dadurch entstehende Insel wurde noch durch Palisaden zum Wasser hin abgeschlossen. Auch von einem unterirdischen Gang wird berichtet, und zu meiner Schulzeit hörte ich noch viel davon reden. Leider habe ich ihn nie entdecken können.

Seit dem Jahre 1653 war Andreas Karl Grudzinski Herr von Flatow, Lobsens, Filehne und anderer Orte im Netzeland. Der im Jahre 1655 beginnende schwedisch-polnische Krieg sah den Grundherrn von Flatow als polnischen Truppenführer. Als es den Schweden gelang, die Polen bei Usch zu schlagen, trat der Flatower Grundherr zu den Schweden über, um wohl seine Besitzungen zu schützen. Diese Handlungsweise war damals durchaus nicht ungewöhnlich, und so stand Andreas Karl nun seinem alten Lehnsherrn gegenüber. Dieser aber war in der Lage, den weiteren Vormarsch der Schweden zu verhindern, und Grudzinski ging nun wieder zu den Polen zurück. 1657 mußte der schwedische König Karl X., Gustav bei Bromberg den Rückzug antreten. Auf diesem Wege aber ließ er am 26. Juni vor der Burg des ungetreuen Grudzinski in Flatow Halt machen. Er befahl, gegenüber der Burg, auf dem Gut in der Nähe der alten katholischen Holzkirche seine Geschütze in Stellung zu bringen, um sich durch eine Beschießung der Burg Flatow an dem abtrünnigen Burgherrn zu rächen.

Die etwa 400 Mann starke Besatzung ahnte wohl den Ausgang dieser Maßnahme und verließ die Burg in der nächsten Nacht heimlich und brachte sich in Sicherheit. Der Schwedenkönig aber ließ die Burg am 28. Juni 1657 beschießen und damit zerstören. Dabei ging auch die alte katholische Kirche, die der Heiligen Anna geweiht und aus Holz und Lehmfachwerk errichtet war, in Flammen auf. Der König hatte außerdem gewünscht, den Vorgang der Beschießung in einem Gemälde festzuhalten, und nach diesem Bild wurde später ein Holzschnitt angefertigt, der in Pufendorfs Buch „De rebus a Carolo Gustavo gestis“ eingefügt wurde. Nach diesem Holzschnitt ist dann die Karte gefertigt worden, die wir früher erwerben konnten, und die wohl heute zu den kleinen Kostbarkeiten aus der Heimat gehört.

Schon im Friedensjahr 1660 verlieh Andreas Karl Grudzinski dem völlig verkommenen Flatow eine neue Stadtkunde nach Magdeburgischem Recht. Er errichtete auch die Gewerke neu und führte Jahrmärkte zur Belebung der Gewerbetätigkeit ein. Von der Burg ist heute nichts mehr vorhanden, den die Steine aus den Trümmern wurden für den Wiederaufbau der Stadt verwendet. Da die heutige katholische St. Marienkirche 1664 errichtet wurde, darf man mit Sicherheit annehmen, daß in ihren Mauern auch Steine der Burg verbaut worden sind.

Wolfgang Bahr

Edwin Krüger gestorben

Einer der ältesten Flatower, vielleicht der älteste, verstarb im März 1959 in Lehrte: der Lehrer i. R. Edwin Krüger, der am 15. April das 94. Lebensjahr erreicht haben würde. Der Heimgegangene wirkte viele Jahre als Lehrer in Schönwalde im Ostteil des Kreises Flatow. In den letzten Jahren seines Wirkens begann er mit dem Bau von Häusern, die den Invalliden aus dem ersten Weltkriege dienen sollten. Durch die Grenzziehung wurde seine Arbeit nicht vollendet. Er zog in den deutsch gebliebenen Teil des Kreises Flatow und lebte 1921 in Kujan. Einige Jahre später wirkte er als Jugendpfleger in Flatow. Dort bemühte er sich um die Verschönerung der Stadt. Eine Reihe von Anpflanzungen verdanken ihm ihr Entstehen. Als 1937 der Verkehrs- und Verschönerungsverein wieder ins Leben gerufen wurde, wurde ich zum Vorsitzenden gewählt und Edwin Krüger als Stellvertreter. Mir lag vorwiegend die Pflege des Verkehrs ob, während Krüger, wie schon seit Jahren, die Verschönerung der Stadt übernahm. In guter Zusammenarbeit, unterstützt von anderen Flatowern, haben wir manches im Interesse der Stadt erreicht und konnten auch einen mit Bildern aus der Heimat versehenen Verkehrsprospekt herausgeben.

Dem Heimgegangenen werden die Flatower ein getreues Gedenken bewahren und auch seinen köstlichen Humor bei einem guten Tropfen nicht vergessen.

Erich Hoffmann

Gruß und Dank der Flatower an den Patenkreis Gifhorn

Wieder einmal ist es uns möglich gemacht worden, die alten Bekannten zu treffen. Unser Patenkreis ermöglichte es uns, daß wir zu Pfingsten zu einem Zusammensein aller Flatower in Gifhorn sein können.

Jetzt, in einer Zeit, da in aller Welt die Probleme des deutschen Ostens wieder diskutiert werden, bietet sich für uns eine besondere Gelegenheit, Gedanken und Erwägungen darüber auszutauschen. Gerade jetzt wollen und müssen wir zu den schwebenden Fragen Stellung nehmen. Wir hoffen auf die Einsicht der Politiker, der Völker und insbesondere unserer östlichen Nachbarn. Wir fordern die Beendigung unseres Exiles: die Rückkehr in unsere Heimat!

Die Gedenktafel in der Kapelle des Gifhorer Schlosses bedeutet für uns die Erinnerungsstätte an alle gefallenen, gestorbenen, ermordeten und verschollenen Landsleute. Vor ihr wollen wir uns versammeln und unserer Verwandten, unserer Freunde und aller jener Landsleute gedenken, die nicht mehr unter uns weilen können.

Wir danken unserem Patenkreis und damit den führenden Vertretern des Kreises Gifhorn, insbesondere dem Herrn Landrat und unserem uns aus der Heimat bekannten jetzigen Oberkreisdirektor Dr. Ackmann. Wir danken auch Herrn Schaub für die Mühe, die er bei der Vorbereitung des Heimattreffens gehabt hat. Wir wollen aber auch allen Menschen des Patenkreises dafür danken, daß sie uns, die wir fern unserer Heimat zu leben gezwungen sind, diese Hilfe in ihrer Umgebung und im Zusammensein mit ihnen gewähren. Wir hoffen, daß in Gifhorn die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Einzelnen noch enger geschlossen werden. Damit bitten wir auch zugleich, unsere Forderung auf die Rückkehr in unsere ostdeutsche Heimat zu verstehen und zu unterstützen.

Möge dieser Wunsch nach Wiedervereinigung und Rückkehr von unseren Patenlandsleuten freudig aufgenommen werden und möge der Wille, den Frieden für ganz Deutschland zu erreichen, uns allen gemeinsam sein.

F. J. v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter Kreis Flatow

Mein erster Bock

von Herbert Eisbrenner

Als meine Großmutter noch lebte, machte sie sich schon Gedanken darüber, woher ich wohl das Jägerblut geerbt haben könnte. Es war nun einmal in mir, schärfte meinen Blick, stärkte die Liebe zur Heimat, besonders zum Wald, zu seiner Lebensgemeinschaft von der kleinsten Pflanze über den Baum bis zum wildlebenden Tier. Meine ganze Freiheit verbrachte ich in Gottes freier Natur, ahnte, belauschte, erlebte.

Ich las viel Jagdliteratur —, besonders hatte es mir Hermann Löns angetan — studierte jede Jagdzeitschrift von der ersten bis zur letzten Zeile. — Und eines Tages war es dann soweit, ich wurde vor die Prüfungskommission nach Kujan geladen um meine Jägerprüfung abzulegen. Ich bestand diese und erhielt von dem damaligen Forstmeister Rüdiger den Jägerbrief ausgehändigt. Mein Jugendtraum war in Erfüllung gegangen! Ich konnte einen Jagdschein lösen, durfte eine Waffe tragen und hatte das Recht, das edle Waidwerk auszuüben. — Und dann kam der große Tag: ich durfte meinen ersten Rehbock schießen; und der Ablauf dieses Geschehnisses ist mir bis heute in allen Einzelheiten im Gedächtnis geblieben. Und von diesem Tag will ich heute erzählen.

Doch wenn ich an jenen Tag denke, dann steht eine Person vor meinem geistigen Auge, die zu diesem Gelingen beitrug: Jener Mann, der vor vier Jahren auf dem Sennfriedhof in Bielefeld seine letzte Ruhestätte fand, jener Jagdfreund und Jäger, mit dem mich soviel gemeinsam Erlebtes verband: Albert Patzwahl jun.

Der Großzügigkeit des damaligen Revierinhabers, Herrn Albert Patzwahl senior, verdanke ich diesen, meinen ersten Bock.

Dort, wo der Weg zum Friedhof von mächtigen Birken begrenzt wird, dort, wo ihre weitausladenden Äste reichlich Schatten spendeten, stand ich und wartete auf ihn, auf meinen Freund Albert, den Sohn des Revierpächters. Von hier aus sollte der Weg uns gemeinsam in jenen Revierteil führen, wo wir einen alten, abschußnotwendigen Bock bestätigt hatten. — Bald war Albert zur Stelle, begrüßte mich mit „Waidmannsheil!“ Am Friedhof gingen wir vorbei, ein paar Frauen beschäftigten sich an Gräbern, begossen aus Gießkannen die Blumen, denn die Hitze der letzten Tage hatte den Boden ausgetrocknet. — Unser Weg sollte uns in den Südwestzipfel des Reviers führen. Im Westen bildete die Küddow die Kreisgrenze, zugleich Jagdgrenze. Im Süden war es ein wildverwachsener Graben, der das Revier von der Försterei Augustental trennte. Diese Waldungen waren auch als „Koblitz“ oder „Königsheide“ bezeichnet.

*

Wir schritten den Fußweg, der Tarnowke mit Plietnitz verbindet, entlang. Eine halbe Stunde Weg lagen hinter uns. Wald und Feld wechselten einander ab. Mitten durch das Roggenfeld des Bauern Wenzel führte der Pfad, dann nahm der Wald uns wieder auf. Nach etwa zehn Minuten leuchtete ein rotes Ziegeldach durch die Kiefernstämmen. Es war der Hof des Bauern Julius Zühlke. Hunde kamen uns entgegen, wütend umkreisten sie uns. Es war Herr Zühlke selbst, der sich uns näherte. Eine kurze Begrüßung, ein paar Worte wurden gewechselt. Dann erzählte er: In meinen Süßlupinen bei Gahlows Feldscheune steht seit ein paar Tagen ein guter Bock, und flüchtet immer in meinen „Erlenspring“. Als „Erlenspring“ wurde ein Wassergraben bezeichnet, der in einer Quelle seinen Ursprung hatte. Er schlängelte sich durch Wiesen und Felder, an manchen Stellen sumpfig und grundlos, umgeben von Rot- und Weißerlen, Himbeere, Brombeere, Holunder, Schlehdorn und Farnkraut ineinander verrankt, schufen hier ein Dickicht inmitten fruchtbaren Ackerlandes. Das Wasser des Grabens wurde von der Küddow aufgenommen. Des öfteren lagen Stockenten hier, der Fuchs liebte dieses Plätzchen und ein paar Hasen waren immer anzutreffen. Im Sommer brütet die Ringeltaube hier und auch die andere Vogelwelt ist stark vertreten.

Es war immer so: wenn im Walde die sommerliche Hitze unerträglich wird, wenn die Stehmücken und anderes Ungeziefer überhand nehmen, dann ziehen die Böcke hinaus ins Feld und suchen sich einen neuen, einen besseren Einstand. So auch dieser Bock. — Er war uns schon lange bekannt. Manche Stunde hatte Albert und auch ich ihm geopfert. Abends traf er sehr spät zur Äsung aus, beim Mondlicht blieb er stets im schützenden Schatten der alten Kiefern. Er kam stets nur einige Schritte über die Grenze, man konnte ihn nicht richtig ansprechen, man ahnte ihn mehr, als man ihn sah. — Und eines Morgens, — ich war schon vor Tau und Tag draußen, hatte

schon mehrere Stunden auf ihn gewartet, hatte für diesen Tag alle Hoffnung aufgegeben und war im Begriff, heimwärts zu wandern, — da plötzlich geschah es . . . Ein leises Geräusch ließ mich wie gebannt stehenbleiben, etwas Rotes kam flüchtig durchs Holz, überlief den Waldweg auf welchem ich stand, verhoffte einen Augenblick. Schon hatte ich das Doppelglas vor den Augen, sah in siebenfachen Vergrößerung einen starken Hals, ein starkes zurückgesetztes Sechsergehörn, kurze weißblitzende Enden, ein eisgraues Gesicht — und fort war er so schnell wie er gekommen war. An einen sicheren Schuß war natürlich nicht zu denken. Es war ein alter schlauer Bock, der uns manche Stunde narrte, der seinen Einstand nicht verließ, wenn der Häher vor dem nahenden Jäger warnte. — Und jetzt also stand er bei uns im Revier, so nahe und doch so unerreichbar weit.

Albert schlug vor, seinen Einstand vorsichtig zu drücken. Ich sollte mich vorstellen, doch ich lehnte ab. Ein paar Fluchten und der Bock würde im angrenzenden Roggenfeld untergetaucht sein. Wir würden ihn nur vergrämen, — vielleicht auf Nimmerwiedersehen! Ich schlug vor, in einer Kiefer nahe seines Einstandes eine Kanzel zu bauen. Doch dann müßte gesagt, genagelt, gestört werden, auch dies würde er uns übelnehmen. Also blieb nichts anderes, als den alten Versuch zu wiederholen: Ansetzen und auf ihn warten.

Wir gingen vorsichtig weiter. Durch das Grün der Erlen schimmerte das Gelb der Lupinen, jener Lupinen in welchen der Bock zur Äsung austreten sollte. — Einige Zeit später geben die Erlen den Blick auf das Lupinenfeld frei. Albert faßte mich am Arm. Fast gleichzeitig sahen wir ihn im gelben Feld: einen roten Fleck, ein Reh, ein Bock, unser Bock. Lautlos sanken wir zusammen. In Deckung wurde beraten. — Links am Waldrand entlang bis zur Erlenecke wäre der einfachste Weg. Doch für einen sicheren Kugelschuß viel zu weit. Also in Richtung auf den Bock durch Gestrüpp, Wasser, Sumpf. Ich wollte es versuchen. Der Erlensprung nahm mich auf. Bis über die Knöchel sank ich in den weichen Boden ein. Mit dem Jagdstock tastete ich den Grund ab. Überall Sumpf, Wasser. Ein Schritt vorwärts . . . Ich sank tiefer, aber ich mußte durch. Noch einige Schritte und ich stand bis über die Knie im Schlamm. Dann war ich drüben. Das Herz schlug mir bis zum Halse. Lautlos bog ich die Erlenzweige auseinander. Vor mir lag das Lupinenfeld unberührt. Der Bock war fort, als wäre er nie dort gewesen. — Ich blickte in Richtung Wald und sah Albert. Er hatte den Bock fortziehen sehen und gab mir ein Zeichen, mich zu setzen und zu warten.

*

Eine Stunde konnte wohl vergangen sein, die Sonne war schon halb hinter dem unendlichen Wald versunken, als der Bock aus seinen Einstand austrat. Vorsichtig sicherte er nach allen Seiten. Dann fegte er einen Wacholderbusch, daß die Fetzen flogen, trat dann ins Lupinenfeld, im Ziehen ein paar Blätter ruffend, immer wieder sichernd. Vorsichtig, um jedes Geräusch zu vermeiden war ich aufgestanden, hatte den Drilling eingestochen und an einer Erle angestrichen. Es waren etwa neunzig Meter, der Bock stand schlecht. Ich mußte warten, bis er mir das Blatt zeigte. Die Luft war still und schwül, die Mücken summten, kein Blatt bewegte sich. —

Da geschah etwas Seltsames. Es erklang mit einem Male ein Lied, gespielt auf einem Schifferklavier. Es kam vom nahen Bauernhof, von Zühlkes Hof, gespielt von der Ursula, der ältesten Tochter. Es war ein sehr bekanntes Lied, weich und süß klang seine Melodie; der Wald warf sein Echo zurück: „ . . . du kannst es nicht ahnen, du munteres Rehlein, du . . .“ Ursula hatte uns gehen sehen, ihre Gedanken waren wohl bei uns.

Blitzschnell warf der Bock auf, wurde flüchtig in Richtung zum schützenden Einstand, verhoffte einen Augenblick, — und dann zerriß mein Schuß die friedliche Stille dieses Sommerabends.

Ich sprang auf den Weg. Der Bock war fort. Vom Walde her kam Albert schnellen Schrittes. Er hatte alles durchs Glas beobachtet. Er drückte mir die Hand und sagte: „Er liegt, blieb im Feuer.“ Dann eilten wir zum Bock. Die Kugel saß Hochblatt und hatte ihn auf der Stelle verenden lassen. Wir knieten beide neben dem Bock, betasteten die starken Rosenstöcke, die gute Perlung und das starke Gehörn. Dann nahm Albert einen Bruch aus der Tasche, zog ihn durch den Schweiß und überreichte ihn mir mit einer witzigen Bemerkung. Seine Augen leuchteten, denn seine Freude an dem Bock war ebenso groß, wie die meine. Gemeinsam trugen wir ihn zu Zühlkes Hof. Dort brach ich ihn auf und verstaute ihn im Rucksack. Dann ging es heimwärts. Die Last wurde mir nicht schwer. Albert wollte jedoch nicht, daß ich ihn allein trug. Er war Kamerad wie immer. Zu Hause angekommen, übernahm Alberts Vater den Bock. Er trug ihn in den Keller und versorgte ihn.

Abends trafen wir uns wieder bei Emil Krubeck im „Gasthaus zur Linde“. Denn so ein Bock mußte „totgetrunken“ werden, und wir kamen dieser alten Jägersitte lange und ergiebig nach. Noch manchen Pirschgang unternahmen wir gemeinsam, manche Trophäe brachten wir heim, manches Erlebnis blieb unser Geheimnis, wars auf der Jagd oder aber im Ablauf des täglichen Geschehens.

Und dann kam der Krieg und zerstörte alle unsere Wünsche und Hoffnungen. Am gleichen Tage rückten wir zur Truppe ein.

Albert war weit über die Grenzen unseres Ortes hinaus bekannt, überall hatte er nur Freunde. Sein Humor — der auch oft verletzend wirkte —, hat ihn bei allen, die ihn kannten, unsterblich gemacht. Wer erinnert sich nicht an die Jahre, in denen er als Autoschlosserlehrling in Flatow tätig war, wenn ein starkes Motorengeheul — er fuhr damals ein 500 ccm D-Motorrad — schon lange bevor er ins Dorf hinein fuhr, sein Kommen ankündigte! Wie ein Sturmwind durchjagte er das Dorf. Die Leute liefen von der Straße, und sein Vater versuchte vergeblich, ihn mit einer langen Stange anzuhalten. — Ja, es gäbe viele Episoden aus seinem Leben zu berichten. Er war ein unruhiger Wanderer und war doch überall zu Hause. Er war stets hilfsbereit und gut und gab das Letzte her. Er liebte seine Heimat, das Leben und vor allem die Jagd.

1944 trafen wir uns wieder und zum letzten Male. Es war in einer französischen Stadt. Eine Hand legte sich auf meine Schulter. Ich sah mich um und Albert stand hinter mir. Wir

gingen zu seinem Kompaniechef und baten um einige Stunden Urlaub. Zwei Stunden gewährte er uns. Zwei Stunden lang saßen wir zusammen, tranken Wein, erzählten von zu Hause, von meinem ersten Bock, von Ursulas Lied und vielem mehr. Dann kam der Abschied. In der Hoffnung auf ein Wiedersehen trennten wir uns. Doch es kam anders. Der Krieg war zu Ende und wir waren in alle Winde verstreut. Keiner wußte vom anderen. Erst 1948 kehrte ich aus der Gefangenschaft nach Deutschland zurück. Ich hörte, daß Albert lebte und versuchte, seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Doch alle Post kam zurück. Nach der Freigabe der Jagd durch die Besatzungsmacht gelang es mir, ein herrliches Revier im waldeckischen Bergland zu pachten. Gern hätte ich Albert die Gelegenheit zum Waidwerk auf den roten Bock gegeben, aus echter Freundschaft, als Entschädigung für damals.

Doch das Schicksal wollte es anders. Ein heimtückisches Leiden machte seinem Leben viel zu früh ein Ende. Er ist hinübergewechselt in die Ewigen Jagdgründe. Vor drei Jahren ist er von uns gegangen, ein Tarnowker von echtem Schrot und Korn. Alle, die ihn kannten, werden sich seiner gern erinnern und sein Andenken in Ehren halten.

Ein Dichter sagte es einst so treffend:

Ihn, der mit Lust des Lebens Pulsschlag lauschte,
Den nichts so sehr wie Waldnatur berauschte,
Hat Mutter Erde nun gebettet.

Es ist Menschenschicksal: Freistatt unterm Rasen —
So mög' er ruhen bis zum letzten Blasen,
Mit Wald und Wild einst auferstehen. —

Aus dem unverschütteten Born der Erinnerung

von Lehrer Willi Bleek †

Mir aus dem Herzen gesprochen hat unser Heimatdichter Timm Kröger (1844—1918) wenn er schreibt: „Auf hohem Gelände muß man meistens tief graben, um zu den Quellen lebendigen Wassers zu gelangen; wenn wir alt geworden sind, müssen wir brav schürfen, zu unserer Jugend zu kommen. Denn breit und tief liegt des Lebens Schutt zwischen uns und ihr. Wohl dem, der den Brunnenschacht immer frei und offen gehalten, der kann, wenns ihn gelüstet, sein Eimerchen hinabrollen lassen, zu sehen, was es bringt.“

So lasse ich auch heute das Eimerchen hinab in den unverschütteten Born der Erinnerung. Da taucht mein Geburts- und Heimatort Neu-Grunau auf. Im Lehrmittelzimmer des Pr. Friedländer Lehrerseminars kam mir seinerzeit durch Zufall eine alte Generalstabskarte 1:100 000 von Pr. Friedland und Umgegend in die Hände. Darauf suchte ich vergeblich meinen Heimatort mit seinen vier parallelen und wie mit dem Lineal gezogenen 2 km langen Straßen, die von der schnurgeraden Ostbahn Berlin—Königsberg—Eydtkuhnen schräge geschnitten wurden. Auf der alten Karte war an dieser Stelle noch Laubwald vermerkt. Erst von 1848 ab wurde der Wald gelichtet und gerodet. Ursprünglich gehörte er damals mit dem Gut Wedelshof zum Dominium Grunau. So wurde das Jahr 1848 das Geburts- oder Gründungsjahr des etwa 400 ha umfassenden Kolonistendorfes Neu-Grunau im nordwestlichen Zipfel des Kreises Flatow.

Die Siedler fingen zu damaliger Zeit, gemessen an dem heutigen Siedlungswesen, unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen an zu wirtschaften. Sie konnten mit dem Dichter sprechen: „Hier ist Müh morgens früh und des Abends spät. Angst, davon die Augen sprechen, Not, davon die Herzen brechen, kalter Wind oft weht.“ — Ihnen stand keine Siedlungsgesellschaft, kein Staat mit langfristigen Krediten und Zuschüssen beratend und fördernd zur Seite. Ganz auf sich selbst gestellt, vertrauend auf ihren zähen Willen, auf ihren nie ermüdenden Fleiß und ihre deutsche Tüchtigkeit, rückten sie im Glauben an eine bessere Zukunft, den sich ihnen entgegenstellenden Schwierigkeiten zu Leibe. Viele von ihnen kamen sich vor wie ausgesetzt in eine urweltliche Ode.

Sorge, Not und Entbehrung überboten die wenigen Freuden. In Ermangelung von Zugvieh, spannte sich oft die Familie vor die Ackergeräte oder aber neben die Kuh, um die Saat in die Erde zu bekommen. Manch einer wohnte vorerst in einer Erdhütte. Im allgemeinen waren die Grundstücke fünf bis zwanzig Morgen groß. Erst als einige Entmutigte ihren Acker wieder verkauften, oder andere nach Amerika auswanderten, konnten verschiedene ihre Ackerfläche auf dreißig bis vierzig Morgen erweitern. Es kann 1893 oder 1895 gewesen sein, da bot sich für viele Bauern die Gelegenheit, vom Grunauer Rittergut Anliegerland zu erwerben. 1906 wurde das Rittergut Wedelshof bis auf ein Restgut aufgeteilt. Wieder benutzten viele einsichtsvolle Neu-Grunauer die Gelegenheit, ihren Landbesitz zu vergrößern. Etwa 1910—11 hatten auch die Landwirte der beiden Straßen westlich der Eisenbahn die Möglichkeit, bei der 1. Parzellierung des Rittergutes Marien-

felde sehr gutes Ackerland zu erwerben. Nun fuhren die meisten Bauern zweispännig. Es gab jetzt Bauernhöfe bis zu achtzig Morgen. Kunstdünger und Drainage ermöglichten es, daß man nicht mehr von der Hand in den Mund lebte. Große Mengen Getreide und Kartoffeln konnten die Landwirte dem Markt zuführen. Überall wurde neugebaut oder angebaut. Mancher Hof war kaum wiederzuerkennen. Die zweite und dritte Generation der ehemaligen Siedler und die inzwischen zugewanderten Bauern konnten jetzt mit Friedrich Schiller sprechen: „Da strömet herbei die unendliche Gabe, es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe, die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus. — Und der Vater mit frohem Blick sieht der Scheunen gefüllte Räume und die Speicher, vom Segen gebogen, und des Kornes bewegte Wogen.“ Aber Schiller sagt auch weiter: „Das Unglück schreitet schnell!“

Anmerkung des Herausgebers:

Hier enden die Aufzeichnungen. Der Tod nahm dem Verfasser mitten in der Arbeit über die Geschichte seines Heimatortes die Feder aus der Hand.

Das zweite Treffen ehemaliger Pr. Friedländer Seminaristen in Hannover.

Einschließlich der Damen konnte Kollege Anhold rund 70 Teilnehmer am 26. 3. 1959 im Hotel Waterloo begrüßen. Neun Kollegen hatten im letzten Augenblick wegen Erkrankung und dringender persönlicher Anliegen absagen müssen und zehn weitere waren seit dem 1. Treffen vor zwei Jahren den Weg gegangen, den wir alle einst gehen müssen.

Kollege Lenz dankte den Kameraden Anhold, Sülz und Grothe im Namen aller Anwesenden für die Mühe, die sie mit den Vorbereitungen zum Treffen gehabt hatten und regte an, für die Werbung und Vorbereitung der nächsten Zusammenkunft durch Stiftung eines kleinen Betrages einen Fonds zu bilden. Der Vorschlag wurde begrüßt und die Sammlung durchgeführt. Um den Kollegen in den anderen Teilen der Bundesrepublik kürzere Anreisestrecken zu sichern, wurden Bielefeld oder Hamburg als nächste Treffpunkte genannt.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurden Stadtwanderungen unternommen, um sich dann um 16 Uhr im „Roten Saal“ der Maschsee-Gaststätten wieder an der Kaffeetafel zu vereinigen. Der herrliche Ausblick auf den See und die inzwischen ausgetauschten Erlebnisse der letzten zwei Jahre ließen bald eine aufgelockerte und vergnügte Stimmung aufkommen. — Der Abend sah uns dann im Hotel Waterloo wieder; nur zu schnell verflohen die letzten Stunden, in denen unsere liebe traute Seminarstadt Pr. Friedland und das Leben im „Kasten“, wie unser Seminar einst genannt wurde, wieder lebendig wurden. Humorvolle Erzählungen und die Wiedergabe übermütiger Jugendstreiche gaben unserm zweiten Treffen einen frohen Ausklang, und die Meinung aller Teilnehmer beim Abschied war wohl die: Beim nächsten Treffen sind wir wieder dabei und hoffentlich können wir dann noch Kollegen begrüßen, die wir bisher nicht sahen!

LZ.

Liebe Landecker

Ein großes Echo hat der Bericht über Landeck, den die „Pommersche Zeitung“ am 7. 3. d. Jhrs. brachte, unter den Heimatfreunden gefunden. Viele Zuschriften erreichten mich, sogar ehemalige Prützenwalder und Peterswalder sandten mir Grüße.

Auf Grund der Vielzahl der Zuschriften kann ich nicht jedem antworten. Möchte es aber auf diesem Wege tun und allen meinen herzlichsten Dank sagen.

Viele Bekannte baten mich, den Bericht im „Neuen Schlochau- u. Flatower Kreisblatt“ zu veröffentlichen. Diesem Wunsch komme ich, mit Genehmigung der PZ, gerne nach.

Vermerken möchte ich noch, daß ich mich um weitere Nachrichten und Berichte aus Landeck bemühe. Falls persönliche Fragen anliegen bitte ich höfl. um Nachricht. Soweit wie möglich werde ich darauf antworten.

Allen Heimatfreunden recht viele Grüße, verbunden mit dem Wunsch auf ein baldiges Wiedersehen.

Euer Heinz Papenguth

Unter polnischer Verwaltung hat sich Landecks wirtschaftlicher Nachteil — zu weit von der Eisenbahnlinie entfernt zu sein — noch verhängnisvoller, als zu unserer Zeit ausgewirkt. Zwar ist Landeck Stadt geblieben, doch verdient es heute diese Bezeichnung nicht mehr. Lag die Einwohnerzahl zu unserer Zeit zwischen 800 und 1000 Personen, so beträgt sie heute nur 385 einschließlich der Bewohner in Landeckermühle (polnisch „Prady“) und Adl. Landeck (heute „Downika“).

Landeck hat schwer unter dem Krieg und den darauf folgenden Jahren gelitten. Von einem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude kann keine Rede sein. Beiderseits der Dobrinka sieht man noch immer Trümmergrundstücke, die auch nicht aufgeräumt worden sind. In vielem ähnelt die Stadt dem so schwer mitgenommenem Preussisch-Friedland, wo auch noch Ruinen zu finden sind. Die Polen in Landeck haben kein Interesse an der Wiedererweckung. Sie sind weitgehend in den umliegenden großen Forsten beschäftigt, die Jahr um Jahr mehr kahlgeschlagen werden. In Adl. Landeck haben sich am Ortsausgang gegenüber dem Friedhof einige Bauern niedergelassen. Von Schlochau aber wurde schon mehrfach die Landwirtschaft von Landeck kritisiert. Die Kartoffelerträge sind heute sehr gering, weil die Polen mit dem nicht leicht zu bearbeitenden Boden Schwierigkeiten haben. Zwischen der alten Walkmühle und der Dobrinka sieht man Dutzende zerstörter Häuser in Landeck. Vor allem in den Wohnvierteln zwischen Kirche und dem Fluß sind schwere Schäden entstanden. Viel ist auch durch poln. Abbruchaktionen vernichtet worden. Grausam sieht auch der Friedhof linkerhand an der Chaussee zum Forstamt (gegenüber dem Sägewerk) in Richtung Schlochau aus. Teile davon sind dadurch vernichtet worden, daß man mit Traktoren darüberfuhr. Verschwunden ist in diesem Bezirk auch der Sportplatz zwischen Stadtsee und Sägewerk.

Die Polen führen in dieser Stadt ein rechtes Elendsleben. Da Wald- und Landarbeit nur wenig einbringen, werden in den dafür geeigneten Jahreszeiten Forellen aus Küdow und Pilze, Beeren usw. in den früheren Staatsforsten geholt. In Ratzebuhr und Hammerstein finden diese Artikel guten Absatz. Auf dem rechteckigen Marktplatz an der Kirche dagegen wird kaum gehandelt, weil fast nie Besucher nach Landeck kommen. Zweimal im Jahr findet ein Viehmarkt statt. Wie wenig die Stadt, die heute „Ledyczek“ heißt, in den polnischen Plänen eine Rolle spielt, geht daraus hervor, daß Landeck noch in keinem Aufbau-Vorhaben erwähnt worden ist. Landeck ist noch mehr als früher von der Umwelt abgeschlossen und hat längst rein dörflichen Charakter angenommen. Eine Zukunft hat die Stadt unter den Polen nicht!



Die Quarta des Pr. Friedländer Gymnasiums im Jahre 1941.
Foto: Günther Gollub, Oberhausen, Gewerkschaftsstr. 1

Vorlängs im Mai Von Gerhard Seidlitz

Wo „Vorlängs“ anfängt, da stand früher eine hohe und dicke Pappel. Nicht weit davon breitete eine nicht minder umfangreiche Linde ihre Zweige aus. Die Pappel hatte eine Höhe von etwa 28 Metern und einen Durchmesser von 1,80 m. Beide Bäume sind später aus Altersgründen der Axt zum Opfer gefallen. Unter diesen Bäumen hatte früher der Seilermeister Weber eine sogenannte Spinnbahn angelegt. Diese Spinnbahn gab der schönen Gegend ein idyllisches Gepräge. Tagsüber surrten hier die Spindeln den Hanf im Krebsgang zu langen Fäden. An Sonntagen wurde dieser Ort zu einem für viele unvergeßlichen Spielplatz. Einige alte Maulbeerbäume, die am Fuß der Anhöhe zum ev. Friedhof standen, sind dann später auch ein Opfer der Axt geworden.

An einem schönen Maisonntag trafen wir uns unter diesen Bäumen zu einer Frühpartie. Tautropfen hingen am frischen Grün. Soweit das Auge reichte, dehnte sich vor uns ein langes grünes Wiesental aus. Zu beiden Seiten lag der „Höhenzug“ mit seinen Tälern. Links schloß sich der Dobriner Wald mit seinem dunklen Tannengrün an, von dem sich das hellere Grün der Wiesen wohltuend für das Auge abhob. Am Fuße der Höhenkette lag der schmale Weg wie ein langes Band vor uns. Rechts in einem Garten hörte man ein leises Plätschern von Wasser, in dem sich Frösche und Eidechsen tummelten. Ausflügler überholten uns und gingen vor und hinter uns. Am Wege stand Dornengestrüpp mit wilden Rosen. Vögel hatten darin ihre Nester. Das exotische Zittergras stand am Wege. Im ersten Tal herrschte Windstille. Bienen und Hummeln befanden sich auf Nahrungssuche und Schmetterlinge flatterten hin und her. Der Sumpf oberhalb der Quelle dampfte. Das Scharbockskraut zeigte hier sein schönstes Goldgelb. Ein kleiner Wasserfall rauschte und sang sein eintöniges Lied. In den Abhängen blühten Anemonen und Leberblümchen.

Aber wir wollten ja noch weiter. Im nächsten Bergbogen lag das zweite Tal, etwas weiter dann das dritte. Hier rauschte zu meiner Jugendzeit ein kleiner Wasserfall, der später versiegte. — Nun drängten sich beide Höhen enger zusammen. Die Dobrinka floß hart am Wege vorbei. Vor dem „Ochsenkopf“ sahen wir zwei Hirsche äsen. Hier gab es ein Echo, welches wohl jeder Spaziergänger erprobt haben wird. Hinter dem „Ochsenkopf“ dehnten sich die Wiesen wieder zu einem weiten Tal. Der Weg wurde sandig. Eine Anzahl Wintereichen wurde sichtbar. Auf der Wiese standen ein schwarzer und ein weißer Storch, die sich wohl an Froschschenkeln labten. Kuckuksrufe begleiteten uns den ganzen Weg über und Lerchensang klingt heute noch in unseren Ohren:

„Wie lieblicher Klang,
o Lerche, dein Sang,
erhebt sich, erschwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
ich singe mit dir,
Wir steigen durch Wolken und Sonne.“

Silbern strahlte der Niedersee. Rechts lag der Wall mit seinem herrlichen Laubwald. Am See war ein steiles Gefälle, welches mit starken Eichen und Buchen bewachsen war. Am Fuße fanden wir Maiglöckchen und andere Frühlingsblumen. Jeder pflückte sich einen Strauß. Als wir den Wall verlassen hatten, hörten wir aus der Schonung auf der anderen Seite eine Stimme singen: „Geh' aus mein Herz und suche Freud“
...“ Wir kamen zum Gneven. (Schluß folgt.)

Die heitere Ecke

Das große Rätsel

Zur Zeit, als ich meine Primiz in Christfelde feierte, hatten wir auf dem Grundstück auf dem Abbau zwei Jungen aus dem Ruhrgebiet, Ernst und Willy, zur Erholung. Am Tage nach der Primiz waren wir alle in die Christfelder Kirche gegangen. Als wir zurückkamen, waren die beiden Jungen spurlos verschwunden und trotz aller Mühe nicht aufzufinden. Gegen Mittag erschien dann der Ernst.

„Na Ernst, wo seid ihr denn eigentlich?“
„Wir haben beide in der Scheune gelegen und geschlafen.“

„Wo ist denn der Willy?“

„Der liegt noch da und schläft!“

„Wie kommt denn das?“

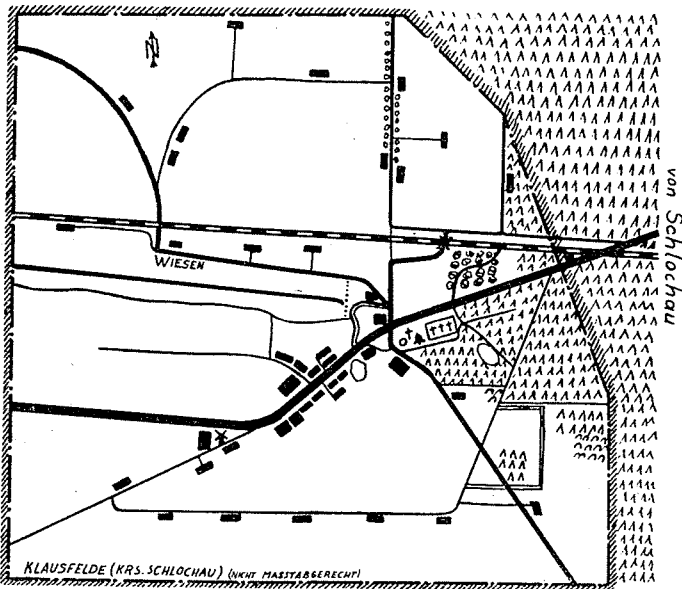
„Ja, da stand von gestern noch auf dem Tisch all das Zeug, das Bier, und der Wein und der Schnaps und alle die Reste haben wir ausgetrunken. Und auf einmal konnten wir nicht mehr gehen; da mußten wir auf allen Vieren über den Hof kriechen und sind mit Mühe bis in die Scheune gekommen. Mehr wußten wir nicht mehr. Aber nun sagen Sie mir eins: Wir haben das Zeug doch in den Magen getrunken, wie kam das bloß so schnell in die Beine?“

Fleißner, Pfarrer

Erinnerungen an Klausfelde

Von Emil Look

(Siehe auch Seite 898/99, Nr. 8 vom 30. 8. 1958)



Nach dieser kurzen allgemeinen Schilderung will ich nun in meinen „Spaziergängen“ noch einige Einzelheiten näher beleuchten, um möglichst ein gutes Gesamtbild von Klausfelde zeigen zu können. Bitte, schauen Sie sich die Lageskizze an und schließen Sie sich mit Ihren Gedanken meinen Spaziergängen an.

1. Spaziergang

An der Ostgrenze der Gemarkung, hinter der Straßen- und Eisenbahnkreuzung, will ich beginnen.

Ich gehe zunächst den kleinen Weg an der Eisenbahn und am Schlochauer Stadtwald in westlicher Richtung. Das Bahnwärterhaus, zu Schlochau gehörig, bleibt links von mir zurück. Ein kleines Stück weiter komme ich auf den Weg nach Buschwinkel. Kurz vor dem Betreten dieses Weges habe ich die Klausfelder-Schlochauer Gemarkungsgrenze überschritten. Ich sehe hier schon das erste Gehöft von WILKE, später BRAUN. Braun war eine Zeitlang Gemeindevorsteher. Das Gehöft liegt dicht am Wege und ist von drei Seiten von Wald umgeben.

Nach einigen Schritten stehe ich auf der Eisenbahnbrücke. Ich halte Umschau. Die Dorflage kann ich von hier gut übersehen.

Hierüber Näheres in meinem nächsten Spaziergang.

Auch einen Teil der nördlichen Abbauten kann ich gut erkennen.

Einen besonders schönen Anblick bietet die Eisenbahnlinie nach Westen hin, also in Richtung Bischofswalde. Am Horizont, etwa einen Kilometer von hier entfernt, verlieren sich die Eisenbahnschienen hinter einer kleinen Anhöhe so plötzlich, als wären sie vom Erdboden verschwunden. Wenn dagegen in der Dunkelheit ein Zug sich nähert und seine Lichter bergan steigen, könnte man annehmen, die Sonne ginge hier auf.

Ich verlasse jetzt die Brücke und gehe auf dem Wege, der zur Försterei Lindenberg führt, weiter. Dem Gehöft von ZILL, am Wege rechts, begegne ich hier zuerst, und fast gegenüber an der andern Seite des Weges liegt das Gehöft von SOMMERFELD. Sommerfeld wurde eines Jahres von einem Großfeuer heimgesucht. Sein ganzes Stallgebäude wurde vernichtet.

Von hier ist der Weg einige hundert Meter weit mit vielen Kirschbäumen bestanden. Ein kleiner Privatweg führt rechts ab zu dem Gehöft von REETZ. Ich komme zu dem Gehöft von REHBEIN und biege nach links in einen Feldweg ein. Ein Wohnhaus, Sommerfeld gehörend, und die Gehöfte von AFFELDT und DREWS liegen an ihm. Ganz abseits an der Staatlichen Forst liegt das Gehöft von STERN.

Dieser Feldweg endet auf dem Kramsker Weg. Das Gehöft von WEILAND, am Kramsker Weg, lasse ich hinter mir.

Schon überschreite ich die unbeschränkte Eisenbahnlinie. Drei bis vierhundert Meter von hier, liegt einsam das Gehöft von SPLETT an der Eisenbahn. Etwa einhundert Meter lang ist der Weg hier beiderseits mit einer Tannenhecke umsäumt. Nach einer Kurve von rund neunzig Grad nimmt der Weg seine Richtung nach Osten.

An der kurzen geradeaus verlaufenden Wegstrecke liegen links von mir die Gehöfte von BUCHHOLZ, ZISS und BETTIN. Die andere Wegseite begrenzt die Klausfelder Wiesen an ihrer

Nordseite. Jetzt kommt wieder eine größere Kurve in fast südliche Richtung. Ich habe hier das Gehöft und die Schmiede von unserem nächsten Nachbarn BLEEK erreicht. Sein Ackerland grenzt an die Ostseite der Wiesen. Die hier verlaufende Trift bildet noch ein kurzes Stück die Ostgrenze, dann aber die gesamte Südgrenze, während die Westseite das Christfelder Gebiet abschließt.

Bei Meister Bleek will ich noch einige Minuten verweilen.

Wenn wir Kinder oftmals seiner Schmiede einen Besuch abstatteten und B. guter Laune war, machte es ihm Spaß, uns Kinder etwas zu erschrecken. Wenn er gerade ein entsprechendes Stück Eisen im Feuer hatte und dieses fast weißglühend war, spuckte er ganz plötzlich auf den Amboß, legte das glühende Eisen darauf und sein Hammer sorgte dann für einen lauten Knall. Welche Technik er dazu verwendete, hat er uns nie verraten, obwohl wir ihn immer wieder danach fragten. Jedenfalls hat es auch uns Kindern sehr viel Spaß gemacht.

Von Meister Bleek bis zu meinem Elternhaus trennen mich noch rund fünfzig Meter.

Ich bin jetzt mit meinem ersten Spaziergang zu Ende.

Restlos bearbeitete und reife Kornfelder, grünende Wiesen, gepflegte Höfe und Gärten mit blühenden Blumen, Obstbäumen und Sträuchern und vieles andere habe ich gesehen und werden in meinen Erinnerungen wach bleiben.

Es war ein schöner Tag und ein noch schönerer Spaziergang durch heimatliches Gefilde.

Hier will ich gleich vorausschicken, daß ich gleiche Acker, Höfe usw. in der gleichen Schönheit auch auf meinen weiteren Spaziergängen gesehen habe. Ich möchte mir hiermit eine weitere Erwähnung ersparen.

(Schluß folgt)

Am heimatlichen Wiesenteich von Dietrich Gerschke

Für mich gibt es auf der ganzen Welt eigentlich nur einen Teich; alle anderen Teiche sind nur kümmerliche Abbilder von ihm. Das war der Teich auf der Wiese meiner Eltern. Er war nicht groß. Aber wir, — das heißt meine Geschwister und ich — haben ihn so gründlich erforscht und erlebt, daß er für uns eine ganz eigene Welt wurde. Das werde ich nie vergessen.

Kaum hatte sich im Frühjahr das Schmelzwasser, das die Wiesen überflutet, verlaufen und die Sonne sandte ihre warmen Strahlen hernieder, dann leuchtete am Ufer das Gelb der Sumpfdotterblumen und das zarte Weiß des Wiesenschaumkrautes. Im Mittagssonnenschein „läuteten“ im Wasser die Unken, und abends klang bis in die späte Nacht hinein das Froskonzert. Wir lauschten ihm, und besonders das „Korax, gekk, gekk, gekk“ des „Froschkönigs“ hatte es uns angetan.

Welche Wunderwelt von Tieren eröffnete uns der Teich aber erst, wenn wir barfuß in seinem moorigen Ufer umherpanschten. Mein älterer Bruder sammelte in einem Weckglas mit Wasser all die kleinen Bewohner; die Posthornschnucken und Moorschnucken, die Köcherfliegen in ihren wundersamen Häuschen, die Blutegel, Käfer, Wasserläufer und gelegentlich auch mal einen kleinen Fisch. Wir halfen ihm dabei, und mein Vater erklärte uns später all die Wunder dieser kleinen Welt. — Einmal entdeckten wir auch eine Wildente, die im alten Schilfgras eines Vorflutgrabens nistete. Der Weidenstrauch an der einen Seite des Teiches hatte schöne, glatte Zweige. Das gab feine Weidenflöten, und manchmal saßen wir alle am Ufer und machten ein Flötenkonzert. Schmetterlinge, Bienen und Hummeln zogen über uns dahin.

Wo Wasser ist, da ist auch Schifffahrt. Unser kleinen selbstgeschnittenen Boote aus Borke machten uns meist mehr Freude als die gekauften Segelboote. Manchmal waren es auch bloß Papierboote, die meine Schwester so schön falten konnte. Die schnellsten Segler aber waren meistens die gebogenen Federn von unseren Gänsen.

Im Winter herrschte oft Lachen und Trubel auf unserem Teich. Dann waren die überfluteten Wiesen ringsumher eine einzige große Eisbahn. Mit Schlittschuhen und Rodelschlitzen tollten da meine Geschwister mit den anderen Nachbarkinder umher, bis es dunkel wurde, der Mond manchmal schon am Himmel stand und die Eltern sie hereinriefen. — Ich war damals noch klein, aber ein paarmal war ich auch dabei. —

Dei is geut i d Patülj kaume!*)

Von Joseph Rink

„Woso schüest¹⁾ so väl d Emmen²⁾?“ frouch d Tchnecht d Maucht.

„Hüt tchümmt ee t Besuch“, säd s u schüed wiede.

„Wäe is dat?“ frouche e nieschiech³⁾.

„No, dat is so wat as a Professe“, gaf i em trüj, „hei het väl Jumes⁴⁾ t lehret.“

U hei kamm ok, dei Professe. Hei jintsch a bitsche scheif, had a groot Pintchsnee uppe Näs u Fueße, dei em araffe⁵⁾ hunge. Teeje Jauhe⁶⁾ wee hei ni mehe daue west. Abe hei kain⁷⁾ no alles: d Feele d Waaj u d Staa⁸⁾. „Daue hine de Brüdj, daue mut d Wesch⁹⁾ afböje ve de Straut“, säd e. U t wee ok so.

Dei Professe tchreich voets wat t äitet, as e daue wee. T gaff an Int. Dei smejd em. De hei had al lang tcheen Int ni mehe jäite. Sie Pintchsnee had e bi de Telle lecht. An Intetchül¹⁰⁾ had e al araffe; nu wule no jrauts wat ve de Brust nähme, du höede Musietch.

„Wat is dat?“ u daubei drehchd e sitch üm.

Sei lachde: „Musietch üt Wien.“ „Hej de ok Radio?“ frouch e.

„Nonu“, mäinde s, „woso su w de ni Radio hebbe! Wat ji hebbe, dat ko wi ok hebbe.“

„Jewiß, jewiß, jewiß“, säd d Professe u sneit sitch wat ve de Intebrust af u eit.

Nam äitet jine f uppe Hoff, bi d Swien, Tchoij, Peed, ok i d Schüen. Abe d Tass¹¹⁾ wee letsch¹²⁾ um Mitfak¹³⁾ wee bloß a bitsche Schou¹⁴⁾ t seiht. Bäte¹⁵⁾ jefeil t dem Professe im Boomhof¹⁶⁾. Dei reejd bet a t Waute. I de Neejd wusse Baatche¹⁷⁾, dauerüne stund an Laub. Ve daue kuin ma t Waute seihe. Fleije u Möje spälde owe m Waute, Fisch sprunge i d Höde, schnabde nam Mōjeschintze¹⁸⁾ u na na Fleijetchül¹⁹⁾. U up dem Waute sach ma Tchrinel²⁰⁾ u Tchreis. Dat wee wat fe de Professe! Hei leit ok tchee Og mehe vem Waute. D Appelböm bloijde. Würe dei Aepfel hebbe! D Professe souch dei soit Luft i, rejd sitch u leit t sitch so recht henteihe. „Ach“, säd e, „hie waa tch mi ok amaul richtig üttroge!“ Jrauts wule sitch no maul na de ainde Sied ümtchie-

tche, du brülld t dicht bi em: „Achtung! Achtung! Hier Berlin!“

„Ok dat no!“ schreich d Professe uß u sprung ve de Bintch²¹⁾, as of em an Hummel i de Aues²²⁾ pietcht had.

Sei lachde alle toop, as of e ee tchettel²³⁾ had.

„Radio? Hie ok?“ frouch d Professe.

„Ja jrauts fe di. Wi dochde, we du hie leechst, de wüest di froge, voets t Radio t höret.“

D Professe mouk a Jesicht, as of e i ne Holtch²⁴⁾ had bäite u böjd²⁵⁾ sitch as an Kradj²⁶⁾, we d Jum²⁷⁾ na e smitt.

Am ainde Dach säd d Professe: „Itch mut moen na Hüus.“

„Wat? nu al?“ wüenede s sitch. „So rasch? Wi dochde, du wüest twee Wäitche hie bliewe.“ „Du wist al we?“

„Ja, moen. Mi fine bol d Täne a na t wehdeuct²⁸⁾, u de heb tch tüus no wat döe t läset.“

„Dat is abe schaud“, säd d Frug, „wi wulle no jrauts a pauwe Inte slachte.“

Abe am ainde Dach foied d Professe würtchelsch²⁹⁾ af. As d Mann vem Baunhoff trüj tcheem, vetälld e siene Fruge: „Wetst, wat de Professe vedräwe het?“ „No?“ „t Radio.“

„t Radio? sechst?“

„Ja, t Radio. Hei het tüus t Radio, u sei späle jedere Dach. Nu ku hei t ni vedrauge, kamm bi us u wu sitch üttroge u truff ok bi us dat Radio.“

„No“, säd sien Frug u schüdded de Kopp, „wi mainde em jrauts wat geut t deuet u hebbe t Radio no i de Laub alecht. U nu is t jrauts vetcheet³⁰⁾.“

„Nu mauk t dem Kleuke recht, dem Dummelje past t ümme“, brüseld sitch dei Mann i de Bauet.

„Dei ee wi t Radio, dei ained wi t voets³¹⁾ mem Lautsprecher“, u dauemäd schouf d Frug af i d Tchotchen³²⁾. Uenewaajes säd s fe sitch: „Dei drüd wi no dit u dei veied no dat³³⁾.“

Hei brüseld e na: „Dei Scheipe wi d Tchüel, u d Kaute wi d Kalt³⁴⁾.“

*) die Erzählung „Dei is geut i d Patülj kaume!“ ist in der Mundart der Koschneiderei geschrieben. Diese Mundart gehört zu der südhinterpommerschen und wird in den Kreisen Flatow, Schlochau und Konitz gesprochen und östlich darüber hinaus. Als Eigentümlichkeit hat diese Mundart einen erweichten K-Laut, der in der Schrift durch tch wiedergegeben wird. Die Überschrift bedeutet: Der ist gut in die Bredulje geraten. Offenbar handelt es sich bei Patulj um das französische bredouille = Matsch, Dreck. Es ist also schon als ein bei den Koschneidern eingedeutsches Lehnwort aufzufassen. 1) scheuerst du, 2) Eimer, 3) neugierig, 4) Jungen, 5) hinunter, 6) Zehn Jahre, 7) kannte, 8) Felder, Wege und Stege, 9) Weg, 10) Entenkeule, 11) das Fach, ein Abteil in der Scheune, wo das Getreide lagert, 12) leer, 13) der Scheunenteil über der Dreschteme, 14) leeres Stroh, 15) besser, 16)

Garten, 17) Birken, 18) Mückenschinken, 19) Fliegenkeule, 20) Kringle. Hier das Wasser, das durch das Schnappen des Fisches aufgeworfen wird, 21) Bank, 22) Gesäß, 23) gekitzelt, 24) Holzapfel, wilder Apfel, 25) beugte, 26) Krähe, 27) Junge, 28) Mir fangen bald die Zähne an wehzutun, 29) wirklich, 30) verkehrt, 31) gleich, 32) Küche, 33) der dritte will noch dieses und der vierte will noch das, 34) Der Schäfer, will die Keule und der Kater will die Katze. Der Hauptsinn geht in der Übersetzung verloren. Der Mann ist ein Schalk, er legt seinen Humor in den Reim dat — Katt. Er läßt es ganz außer Acht, ob der Sinn seines Satzes sich genau an den Sinn des vorhergehenden anschließt; der Reim ist ihm das Wichtigste. — In geut, deuet, kleuk, schreich sind e und u sowie e und i als getrennte Vokale zu lesen, nicht als Diphthonge.

Schlochauer Heimattreffen in Hannover

Am Sonnabend, dem 23. Mai 1959 findet ab 16 Uhr in Hannover im „Döhrener Maschpark“, Suthwiesenstr. 40 (Inhaber Ldsm. Gerhard Maaser aus Schlochau-Kaldau) ein Heimattreffen statt. Das Programm bitten wir dem Kreisblatt vom April (Seite 1015) zu entnehmen.

Alle Landsleute, die in Niedersachsen ihren Wohnsitz haben, auch die Landsleute aus dem Kreise Flatow — und ganz besonders die Jugend der beiden Heimatkreise — werden gebeten, an diesem Treffen teilzunehmen. Nach der Beendigung des offiziellen Teiles findet ein geselliges Beisammensein mit Tanz statt.

Alle Tische sind mit den Namen der Heimattorte beschriftet, um ein schnelleres Sichfinden der Landsleute aus den gleichen Orten zu ermöglichen.

Der gesamte Heimatkreisvorstand ist anwesend.

Heimatkreisgruppe Schlochau

Flatower Heimatkreistreffen in Gifhorn

Program m :

Das Kreistreffen bringt folgendes Programm:

Pfingstsonntag, den 17. Mai 1959 (1. Feiertag):

Ab 17 Uhr Treffen zu einem gemeinsamen Abend im Hotel „Dehler“, Hauptstraße (Großer Saal)
18 Uhr Vortrag für Jungbauern und landwirtschaftliche Interessenten (Nebensaal)

Pfingstmontag, den 18. Mai 1959 (2. Feiertag)

9.30 Uhr Gottesdienst in beiden Kirchen
11.00 Uhr Gedenkfeier auf dem Schloßhof
12.00 Uhr Versammlung der Vertrauensherren und des Kreisarbeitsausschusses im Göpelkeller
13.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Schützenhaus
14.00—16.00 Uhr Versammlung im Schützenhaus
Anschließend zwangloses Beisammensein mit Tanz.

Leserbriefe

Nachrichten aus Lichtenhagen und Besuch aus Amerika

Unser Lichtenhagener Landsmann Willi Wendt teilt mit, daß er Nachrichten über seinen Hof erhalten hätte und schreibt:

„Tatsachen sind nicht wegzuleugnen. Auf meinem Hof z. B. wohnen vier polnische Neusiedler. Einer von ihnen spricht und schreibt deutsch. Er hat mich sehr herzlich eingeladen. Alle Türen ständen für mich offen, so schreibt der Pole wörtlich. Die Felder werden recht gut bestellt. Aber der Hof? Er ist 1948 abgebrannt und noch nicht wieder aufgebaut. Nur das Haus und die beiden Speicher sind stehengeblieben. Die drei offenen Grünfuttersilos sind seit 1945 als Kadavergrube benutzt worden. Wie wirtschaften die Siedler dort eigentlich, so fragt man sich. Und trotzdem möchte ich alle Landsleute bitten, die Gelegenheit haben, sich ihre Heimat anzusehen, objektiv zu sein, sich seelisch vorher darauf einzustellen, was sie sehen werden. Ohne Zweifel haben es die Polen sehr viel schwerer, in unserer Heimat fertigzuwerden, als wir es früher hatten.“

Und nun zu meinem amerikanischen Besuch. Eines Tages, Ende Juni bekomme ich einen Brief von Schulz Brothers aus Fort Meyers, Florida (USA). Erstaunt und neugierig öffne ich ihn, weil mir ein solcher Schulz völlig unbekannt ist. Kurz und bündig folgendes: Paul Schulz aus Stegers, der 1921 in Schlochau die Winterschule besucht hat, war mit einem Walter Wendt, meinem Bruder, in einer Klasse. Ob ich das wäre. Unser Landsmann Schulz ist 1923 mit seinem Bruder nach Amerika ausgewandert und teilte mit, daß er im Juli einige Tage nach dem alten Europa wolle, um die Weltausstellung zu besuchen, in Holland Blumenzwiebeln zu kaufen und in Deutschland alte Verwandte und Bekannte ausfindig zu machen. Im Kreisblatt hätte er meine Schilderungen gelesen, zuletzt über den Ritterorden in Verbindung Hessen—Schlochau. Ich habe ihn sofort eingeladen. Er erschien dann mit einem Stiefbruder, der 1948 ausgewandert ist und dem Sohn eines Tages im Juli. Zwei Stunden wollte er bleiben — zwanzig sind daraus geworden. Er berichtete: die beiden Brüder hätten in der neuen Welt einen sehr schweren Anfang. Alle Arbeiten, die ihnen angeboten wurden, wurden angenommen. Eine gepachtete Farm im Norden der Staaten wurde wieder aufgegeben. Amerika machte zu der damaligen Zeit dieselben Krisenjahre durch, wie wir sie hier in Deutschland in den zwanziger Jahren erlebten. Die Brüder trauten nach den Süden. Eines Tages bot sich die Gelegenheit, vier Morgen gutes Land fast umsonst zu pachten. Als Nachbarn sahen, wie gut die beiden Brüder damit fertig wurden, wurde ihnen immer mehr Land angeboten. Aus den vier Morgen Pachtland sind heute 800 (achthundert) Morgen Eigentum geworden. Ein neuer Hof wurde gebaut, viele Maschinen angeschafft. Wie haben die Brüder das alles schaffen können, wo andere Farmen brach liegen blieben? Fleiß, Ausdauer, Energie, dazu Pünktlichkeit und Höflichkeit gegenüber den Kunden. Entgegen kam den Brüdern der südliche Himmel mit fruchtbarstem Boden, sowie die dann bald besser werdende Konjunktur in den Vereinigten Staaten. Fruchtfolge ist etwa ein Drittel Kartoffeln und zwei Drittel Gladiolen. Die Gladiole ist die Nationalblume der Amerikaner. Kartoffeln werden vom November bis Februar gepflanzt, Gladiolen praktisch das ganze Jahr über. Wenn dann wirklich mal welche erfrieren, dann muß das mit in Kauf genommen werden.

Selbstverständlich haben wir uns auch über die Kriegs- und Nachkriegszeit unterhalten. Natürlich lief die amerikanische Propaganda auf vollen Touren gegen Deutschland. Niemand wußte, was Wahrheit war. Selbst Deutsche zweifelten und glaubten zum Teil der Propaganda. Erst dann, als die ersten Verbindungen mit der Heimat wieder aufgenommen worden sind, als die Besatzungssoldaten nach Hause (USA) zurückkehrten, sickerte so nach und nach durch, wie es war und wie es jetzt ist. 1946 brachten dann die ersten amerikanischen Zeitungen objektive Nachrichten. Die Amerikaner deutscher Abstammung haben z. T. die Presse beeinflusst, selbst Zeitungen herausgegeben usw. Als bekannt wurde, wie General Eisenhower unsere Generale behandelt hat und wie er unser Volk verurteilte, wurden immer heftigere Angriffe in der Presse gegen ihn gestartet. „Glauben Sie mir,“ so sagte Landsmann Schulz, „Deutschland hat uns Deutschamerikanern viel für die Verständigung zwischen den beiden Staaten (USA und Deutschland) zu danken.“ Und heute? „Wir wissen“, sagte er, „daß wir zusammenhalten müssen. Einer ist auf den anderen angewiesen. Geht Deutschland und damit Europa verloren, so sind wir allein nicht mehr stark genug, den Bolschewismus abzuwehren.“ So wandeln sich die Zeiten und die Ansichten! Ich schrieb 1946 der „Stimme Amerikas“: Die Folgen eurer Nachkriegspolitik werden sich auswirken, daß New York einstmals der größte Schutthaufen der Welt sein wird.

Wolle Gott, es komme nicht so weit.

W. Wendt

Von den Parzen und vom Ejasingen

Immer schon hatte ich die Absicht, mich im „Kreisblatt“ zu melden, denn ich entdeckte so manchen bekannten Namen darin. Ich selbst, geboren im Jahre 1883, wohne mit meinen beiden Schwestern jetzt in Berlin. Wir stammen aus der Apotheke in Pr. Friedland und sind Töchter des Apothekers Heinrich Boehmer, dem die Apotheke von 1883 bis 1902 gehörte. Es war noch eine von König Friedrich II., dem „Alten Fritz“ privilegierte Apotheke, die von Anfang an unseren Vorfahren gehörte, so daß meine Urgroßmutter, unsere Großmutter und unsere Mutter ebenso in Pr. Friedland aufwuchsen wie wir.

Ihr so schöner Artikel „Von den Parzen und vom Ejasingen“ veranlaßt mich mit zu meinen heutigen Zeilen, denn auch uns ist dieser schöne Brauch noch in guter Erinnerung. Dem Verfasser des Artikels muß ich leider widersprechen, denn er schreibt, daß der Brauch einige Jahre später abgeschafft worden sei. Aber dann muß er bald wieder eingeführt worden sein, denn sowohl zu Mutters Kinderzeit, als auch in unserer Zeit wurde er ausgeführt.

In der Nacht vom Heiligen Abend zum 1. Feiertag wurde von vier bis fünf Uhr früh das Fest eingeläutet. Das Läuten begann mit dem Anschlagen jeder Glocke einzeln, wir nannten es beiern. Zuletzt erscholl das volle Geläut. — Aus Mutters Erzählungen wissen wir, daß auch ihre Brüder noch Parzen geschrieben und gezeichnet haben. Wir selbst besitzen noch eine wunderschön geschriebene Parze aus dem Jahre 1831. Noch heute klingen mir die eigenartigen Gesänge mit dem sich oft wiederholenden „Eja“ in den Ohren. Der Geistliche wurde von Schülern, die Lampions in den Händen trugen, vom Pfarrhaus abgeholt. Kam man dann um sieben Uhr aus der Kirche, dann brannten in vielen Häusern die Weihnachtsbäume. Ein wunderschönes Bild, das man nie vergißt!

Mit freundlichem Gedenken an die liebe alte Heimat grüßt Sie Ihre
Elise Riese geb. Boehmer

Ich ging so gern zu Fräulein Beer

Heute lese ich in meinem lieben „Kreisblatt“, daß Frau Margarete Weidemann in die ewige Heimat eingegangen ist. — Wievielen Kindheitserinnerungen werden beim Lesen ihres Namens in mir wach! — Wer von uns alten Schlochauern kannte sie nicht — Fräulein Beer und ihr schönes Geschäft am Marktplatz?

Als noch nicht schulpflichtiges Kind schickte mich Mutter zu Fräulein Beer zum Einkaufen. Was waren damals im ersten Weltkrieg für Notzeiten! Aber bei Fräulein Beer gab es doch immer etwas für die wenigen Marken zu kaufen, auch wenn wir oft stundenlang anstehen mußten. Wie oft wurde ich kleines Ding von den Erwachsenen zurückgedrängt. So war es auch an einem kalten Februartag des Notjahres 1917. Da hatte Fräulein Beer mich kleines blauegefrorenes Häufchen Elend zwischen all den „Großen“ in ihrem Geschäft entdeckt. Gleich hörte sie auf mit dem Abwiegen und holte mich aus der Menge heraus. Ich mußte ihr meine Marken geben und sie nahm mich und brachte mich in ihr gemütliches Zimmer hinter dem Laden. Ach, wie schön warm war es da und wie kullerten mir die Tränen. Heute weiß ich es nicht mehr, ob vor Freude oder aber wegen der ausgestandenen Mühen. Es war so wunderschön, nicht mehr gestoßen und geschubst zu werden und plötzlich am warmen Ofen sitzen zu können.

Bis heute habe ich das nicht vergessen, und doch liegt ein Menschenalter dazwischen. Und noch eine Erinnerung habe ich an die gütige Frau. Fünferlei sollte ich einkaufen, wußte aber nicht mehr was. Was machte sie da? Wortlos nahm sie einen Stuhl, stellte ihn ans Telefon. Damals hingen die Dinger ja noch so hoch an der Wand. Nun mußte ich auf den Stuhl klettern und konnte zu Hause anrufen, um zu fragen, was ich denn alles mitbringen sollte. — Wieviel einfacher wäre es für sie gewesen, selbst zu telefonieren. Nein, Fräulein Beer wollte mir, dem Kind, zeigen, daß sie mich „für voll“ nahm. — Ja, so war sie, unsere Tante Beer, immer steckte sie uns einen oder auch mehrere Bonbons ins Kinderhändchen. Wir, meine Geschwister Dorle und Friedel und ich, liebten sie heiß und innig.

Da fällt mir noch eine kleine Geschichte ein, die ich kurz vor der Inflation in ihrem Laden erlebte. Ein Herr aus dem damals bereits an Polen abgetretenen Konitz war im Geschäft. Stauend hörte ich, wie Fräulein Beer zu ihm sagte: „Nun sind sie ja alle Millionäre!“ „Ja“, erwiderte er, „aber arme Millionäre“. Als dann bei uns die Inflation raste, und auch wir arme Millionäre waren, verstand ich erst, was sie gemeint hatte.

So, das mußte ich schreiben und hoffe, daß mein alter Schulfreund diese Zeilen der Dankbarkeit im Kreisblatt wiedergeben wird zu Erinnerung an einen wahrhaft gütigen und ganzen Menschen, an einen Menschen, der in heutiger Zeit Vorbild sein sollte, der sich durch seine liebe Art und seine Persönlichkeit ein Denkmal setzte, das wertvoller sein dürfte, als eines aus Stein oder Erz.

Hanni Ackermann-Neubauer
Berlin-Kladow, Havelhöhe

Die soziale Seite

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenschaftlich wertvoll sind.

Bearbeiter der Hinweise: Artur E. Bienert, Göttingen.

Folge 67 E

1. Herabsetzung des Lebensalters für den Empfang von Hauptentschädigung.

Der Anspruch auf Hauptentschädigung wird ab sofort erfüllt, wenn der Erfüllungsberechtigte, d. i. der unmittelbar Geschädigte oder sein Erbe, am 31. Dezember 1958 das 65. oder ein höheres Lebensjahr vollendet hat. Für den Empfang von Erfüllungsbeträgen, die auf künftiger Gesetzesänderung beruhen, bleibt jedoch die Vervollendung mindestens des 70. Lebensjahres im Kalenderjahre der Erfüllung bis auf weiteres maßgebend.

2. Hauptentschädigung für Zwecke der Ausbildung.

Zum Besuch von Fachschulen, Berufsfachschulen, Wohlfahrtsschulen und sozialpädagogischen Ausbildungsstätten, von Schulen der Landwirtschaft, des Gartenbaues und der Forstwirtschaft sowie für Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte in Fachausbildung, Referendare im Vorbereitungsdienst, Kandidaten der Theologie und Lehramtskandidaten kann der Anspruch auf Hauptentschädigung bis zum Höchstbetrage von 2000 DM je auszubildender Person bevorzugt erfüllt werden, wenn der Erfüllungsberechtigte selber, sein Ehegatte oder seine unterhaltsberechtigten Angehörigen ausgebildet werden. Anders als in der Ausbildungshilfe ist das Lebensalter des Auszubildenden nicht mehr begrenzt. Schüler höherer Lehranstalten kommen für diese Förderung nur dann in Betracht, wenn sie bereits die Oberstufe besuchen.

Voraussetzung für die Erfüllung des Anspruchs ist einmal, daß mindestens zwei Semester bzw. ein Jahr bereits zurückgelegter Ausbildung nachgewiesen werden. Zum anderen dürfen die Einkünfte des Auszubildenden und seiner Angehörigen den vierfachen Unterhaltssatzen nicht überschreiten oder zum Haushalt des Erfüllungsberechtigten müssen mindestens drei wirtschaftlich abhängige Kinder im Sinne des § 265 Abs. 2 LAG gehören.

Die für die Ausbildung erforderlichen Beträge werden für zwei Jahre, längstens bis zum Ende der Ausbildung gezahlt. Ist in diesem Zeitraum die Ausbildung nicht abgeschlossen, so können nach Ablauf der zwei Ausbildungsjahre für die Zeit bis zum Ende der Ausbildungszeit, abgestuft nach der Länge der restlichen Ausbildungszeit, nochmals bis zu 2000 DM aufgewandt werden. Soweit die Voraussetzung für die Gewährung der Ausbildungshilfe vorliegen, steht es dem Erfüllungsberechtigten frei, die Hauptentschädigung zu wählen. Die einmal genommene Hauptentschädigung schließt aber die geforderte Person endgültig von dem Bezug der Ausbildungshilfe aus.

3. Hauptentschädigung zur Sicherung des Eigentums am Wohngrundstück.

Nicht nur zum entgeltlichen Erwerb eines Wohngrundstücks, in dem der Berechtigte oder seine Angehörigen Wohnraum beziehen oder innehaben, wird der Anspruch auf Hauptentschädigung bevorzugt erfüllt, sondern auch dann, wenn es gilt, das Eigentum an einem solchen Grundstück langfristig zu sichern. Daher kann unter Anrechnung früherer Zahlungen zur Erwerbung des Grundstücks die Hauptentschädigung bis zur Höhe von 50 000 DM gezahlt werden, sofern dadurch eine bereits eingeleitete oder zweifelsfrei bevorstehende Zwangsversteigerung nachhaltig abgewendet wird.

4. Härteausgleich für den Unterhalt bestimmter Kinder.

Unabhängig von der Bedürftigkeit erhalten Mütter für Kinder, die als Folge einer Vergewaltigung gezeugt sind, für den Unterhalt des Kindes einen Härteausgleich nach Besatzungsschädenrecht. Ein derartiger Ausgleich wird ohne Anerkennung einer Rechtsverpflichtung des Bundes und außerhalb des Besatzungsschädenrechts aus Bundesmitteln nunmehr auch solchen Kindesmüttern gewährt, die zwar im Bundesgebiet oder in Berlin (West), aber vor dem 1. August 1945, oder außerhalb des Bundesgebietes von Angehörigen der Besatzungsmächte vergewaltigt worden sind.

Der Ausgleich, der ebenfalls unabhängig von der Bedürftigkeit der Kindesmutter gewährt wird, bemißt sich nach dem Betrag, den der Vater des Kindes gemäß § 1708 BGB als Unterhalt zu leisten hätte. Er besteht in einer monatlich im voraus zu zahlenden Geldrente, und zwar vom 1. Oktober 1958 ab bis zu dem sich aus § 1708 BGB ergebenden Zeitpunkt. Befindet sich das Kind zur Zeit der Vervollendung des 16. Lebensjahres noch in Berufsausbildung, so erfolgt die Zahlung über diesen Zeitpunkt hinaus bis zur Beendigung der Berufsausbildung, längstens jedoch bis zur Vervollendung des 24. Lebensjahres. Allerdings wird dann eigenes Einkommen des Kindes, soweit es 50 DM im Monat übersteigt, auf die Ausgleichszahlung angerechnet.

Der Ausgleich wird auf Antrag gewährt. Antragsberechtigt ist die Kindesmutter; ist sie verstorben, so kann derjenige den Antrag stellen, der für den Unterhalt des Kindes aufzukommen hat. Die Anträge sind bis zum 30. Juni 1959 bei dem für den Wohnsitz des Antragstellers zuständigen Amt für Verteidigungslasten einzureichen.

5. Die Anhörung eines bestimmten Arztes durch das Sozialgericht.

Im Verfahren vor den Sozialgerichten muß auf Antrag des Versicherten, des Kriegsbeschädigten oder der Hinterbliebenen solcher Personen ein bestimmter Arzt gutachtlich gehört werden. Das Gericht kann die Anhörung davon abhängig machen, daß der Antragsteller die Kosten vorschießt und, falls das Gericht nicht anders entscheidet, auch endgültig trägt. Dagegen steht es ihm nach einer Entscheidung des Bundessozialgerichtes vom 10. Juni 1958 frei, die Anhörung deshalb abzulehnen, weil es zur Bildung seiner Überzeugung wegen der schon von Amts wegen zu den gleichen Tatsachen oder Fragen getroffenen Feststellungen ein weiteres Gutachten nicht für notwendig hält, da das Gutachten die Auffassung des Gerichtes nicht mehr beeinflussen könne.

6. Nachversicherung ausgeschiedener Angehöriger des öffentlichen Dienstes.

Angehörige des öffentlichen Dienstes, die vor dem 8. Mai 1945 aus den Diensten des Reichs einschließlich Reichsbahn und Reichspost, des Landes Preußen oder des Unternehmens Reichsautobahnen ausgeschieden sind und nach dem im Zeitpunkt ihres Ausscheidens geltenden Vorschriften der Reichsversicherungsgesetze für die Zeit ihrer versicherungsfreien Beschäftigung nachzuversichern waren, aber nicht nachversichert worden sind, gelten als für diese Zeit nachversichert, falls sie nicht schon auf Grund anderer Vorschriften für diese Zeit als nachversichert gelten. Dies gilt auch für den Fall des Todes, sofern Hinterbliebene vorhanden sind. Die Nachversicherung ist als in dem Versicherungsweig der gesetzlichen Rentenversicherung durchgeführt anzusehen, der nach der Art der Beschäftigung bei Annahme der Versicherungspflicht zuständig gewesen wäre.

Die Feststellung der Nachversicherung trifft die Stelle, die nach dem Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen zuständig sein würde, wenn das Dienstverhältnis bis zum 8. Mai 1945 fortgesetzt worden wäre. Dabei gelten die §§ 72 Abs. 10 u. 11 und 81 a des genannten Gesetzes entsprechend.

7. Versetzung auf einen Arbeitsplatz mit geringerer Entlohnung.

Das allgemeine Weisungsrecht des Arbeitgebers umfaßt nicht die Befugnis zur Versetzung des Arbeitnehmers auf einen Arbeitsplatz mit geringerer Entlohnung. Dieses Recht kann ihm aber durch besondere Vereinbarung in einem Tarifvertrag, einer Betriebsvereinbarung oder im Einzelvertrag eingeräumt werden.

Auch eine von einem Schwerbeschädigten getroffene Vereinbarung dieses Inhalts ist nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts vom 11. Juni 1958 rechtswirksam, sofern sie nicht eine Umgehung der erforderlichen Zustimmung der Hauptfürsorgestelle zur Kündigung durch den Arbeitgeber bedeutet.

8. Weniger Punkte für die 3. Rate der Hausratentschädigung.

Das Bundesausschleissamt hat mit Wirkung vom 15. Februar d. J. an die für die Erfüllung der Dritten Rate der Hausratentschädigung erforderliche Punktzahl auf 60 Punkte gesenkt.

Die Ermächtigung der Ausgleichsämter, bis zu 10 vom Hundert der zugewiesenen Mittel zur Auszahlung der Hausratentschädigung an solche Antragsteller zu verwenden, die zwar die geforderte Punktzahl nicht erreichen, bei denen aber ein besonderer Härtefall anzuerkennen ist, bleibt bestehen.

Ausschuß für Erhöhung der Unterhaltshilfe

Der Lastenausgleichsausschuß des Bundestages beendete seine Beratungen zur 11. Novelle des Lastenausgleichsgesetzes. Nach der vom Ausschuß beschlossenen Fassung, die in Kürze dem Bundestagsplenum zur Beschlussfassung zugehen wird, ergeben sich einige kleine Verbesserungen, vor allem bei der Unterhaltshilfe.

Danach soll die Unterhaltshilfe für Alleinstehende von 120 auf 135 DM monatlich erhöht werden, der Ehegattenzuschlag von 60 auf 70 DM, der Zuschlag für Kinder von 42 auf 47 DM und die Waisenrente von 65 auf 72 DM. Für Empfänger von Unterhaltshilfe, bei denen ein Teil der Hilfe aus Sozialrenten besteht, soll der Freibetrag von 15 auf 21 DM erhöht werden.

Durch die gesetzliche Festlegung eines garantierten anrechnungsfreien Mindesterfüllungsbetrages der Hauptentschädigung soll jedem Hauptentschädigungsberechtigten möglich gemacht werden, einen Teil der Hauptentschädigung zu erlangen.

Dieser anrechnungsfreie Mindesterfüllungsbetrag soll bei einem Grundbetrag von 2000 bis 2999 DM 300 DM, von 3000 bis 3999 DM 400 DM, von 4000 bis 4999 DM 550 DM, von 5000 bis 5999 DM 700 DM und von 6000 bis 6530 DM den 5100 DM übersteigenden Teilbetrag des Grundbetrages ausmachen. Bei mehr als 6530 DM Grundbetrag sollen 25 Prozent davon erfüllt werden.

Ja so iss dat

Wä wi dis Zeitung ih use Hinne hebbe, denn wars wi wete, wat dei Grote ih Genf beschlaute hebbe. So ass dat niu iut-süht, kah dat tuh ene Einijung kaume we bed Siede ehe bitzche naujewe ware. Do mit ehm meute wi retschne: ih jedem Fall jitt dat up us Koste, denn dat hett sitsch wo lang-sam rümme sprauke, dat wi dö Tschrich velaure hebbe. Dat hett dei ehe uh dei anned all verjätte. Do wi wille dat Best hoffe uh us, wat dat Schicksaul uk brinnt, ni unnetschrije laute.

Wat wehe dat tius voh ehn Fröd up dat Pingstfest, dat letzt Fest voh Wihnachte, so mönnij ehe frucht sitsch dat hei ess twee Daug tum intruggen hadd. Hüt iss dat annes. Ehe grot Deel vah us hett all Wätsch Pingstre dö dei 5-Daug-Wätsch, so dat em dei Fiedaug nie mehe väl bedüde kole. Hei mertscht dat höchstens daueraha, dat hei mit dem Sünnaubend top drei Daug fiere kah.

Ja, so innre sitsch dei Tiede. Vobie iss dei Tied, wohe grot Leddewaugen do dei Stadt feuede mit jeunem Batschstruck uh Hius voh Hius sitsch siene Ahdeel hault um dei Hüse daumit tu schmütschen. Weh ma am Pingstünddach dö dei Straute jünn, dachd ma, ma wehe ih em Märchenbusch. Voh veele Fistre stünn uk fein upricht Kalmus, dei uk tum Pingstfest höed. Wie Junges were alledings andre Meinung, denn ma kuh so jrell daue mit Piepe, wat us Spaus mötsch. Am tweede Festdach stünne daurüm mestens nie mehe so veel vam Fieste. Dei Erfolg wehe denn ehn Jack Pöschin ass Fest-abschluß.

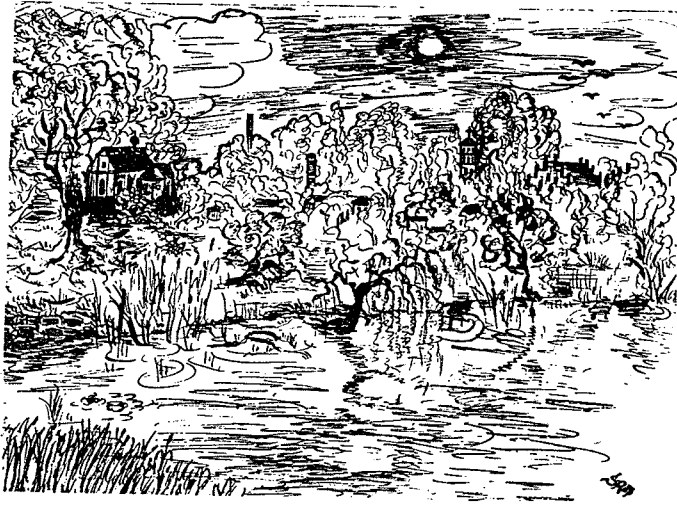
Do süste jünn dat munte teo ah dise Dauge, denn Schützenfest wehe do wo ih jedem Ohet. Ih Freedlann jünn dat am tweede Festdach ih de Jneive (Gneven) mit dem Turnverein uh alles, wat va wiet uh breed kruhe kuh, wehe daue. Am Auwend wehe denn Danz im Schützenhüs.

Am drüdde Festdach — ja sowat jeff dat ih de „geude ulle Tied“ — wehe denn Schützenfest uh wedde wehe alles daue. Denn Feste fiere, dat verstünne wi ih use ulle Heimat, vah deh so veel Lüd hier im Weste ahnehme dat sei frühe tu Rußland höet hett.

Niu wih itsch uphöre uh juch alle toop ehe geud Pingstfest wünsche.

Ehe iut Freedlann

N.B.: Wer kah mih dat Wohet „Beuljetschinne“ richtig it Hochdütsch owesette? Schriewt dat ah Eliche, dei jiffit mi dat wiede.



Flatow. Blick auf die Altstadt mit kath. Kirche, evang. Kirche und Gerichtsgebäude. Federzeichnung von Siglinde Roß

Ortsverband Lübeck

Unsre Monatsversammlung am 24. Mai 1959 fällt aus wegen der Tagung des Gesamtvorstandes in Hannover.

Am 21. Juni 1959 veranstaltet der Ortsverband Lübeck eine Busfahrt zur Staufufe Geesthacht. Die Fahrt führt über Ratzeburg — Mölln — Schwarzbeck — Geesthacht und Sachsenwald — Trittau — Steinhorst zurück nach Lübeck. Der Fahrpreis beträgt pro Person 5,— DM Sammelpunkt beim Retteich um 8Uhr. **Meldungen bis zum 30. Mai 1959 an mich erbeten.**

Franz Wagner
Lübeck-Schlutup, Bardowicker Weg 47

Ortsverband Hamburg

Liebe Heimatfreunde! Groß und Klein laden wir herzlich am **Sonntag, dem 7. Juni 1959 zu einem Treffen an der Elbe ein.**

Treffpunkt: Blankenese, 14 Uhr im Restaurant „Mönchshof“. Vom Bahnhof Blankenese ist das Restaurant in zehn Minuten zu erreichen. Oder „Citybus“. Mit dem Dampfer von den Landungsbrücken. Der Dampfer fährt alle 30 Minuten.

Mit Heimatgruß!
Leo Weidlich

Ortsverband Köln—Bonn

Für unsere Moselfahrt am **Sonntag, dem 31. Mai 1959** werden noch Anmeldungen beim Kreisblatt in Bonn 5, Postfach 45 entgegengenommen. **Letzter Anmeldetermin: 20. Mai 1959.** Wir besuchen an der Mosel unsere Landsleute. Näheres ist aus der Zeitung vom April zu entnehmen. Jeder Teilnehmer wird noch einzeln benachrichtigt.

Flatower Heimatkreistreffen in Gifhorn

Programm für die Versammlung am 2. Pfingstfeiertag um **14 Uhr im Schützenhaus:**

1. Begrüßung und Danksagung durch den Heimatkreisbearbeiter v. Wilkens
 2. Musikvortrag (Gifhorer Musikkreis)
 3. Begrüßung — Landrat Heise im Auftrage des Kreistages
 4. Musikvortrag
 5. Festansprache — Dr. von Bismarck
 6. Heimatlieder (Jugendchor der Mittelschule)
 7. Schlußwort — Oberkreisdirektor Dr. Ackmann
- Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Allen Bekannten aus **Kl. Hasselberg und Umgegend** die herzlichsten Pfingstgrüße von Irmhild Benedix, geb. Bauchmann. Jetzt: Celle, Schuhstraße 5.

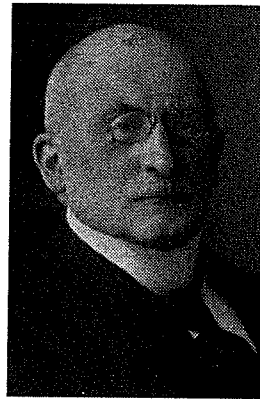
Allen Bekannten aus der Heimat senden wir herzliche Pfingstgrüße!

Paul Stahlke, früher Bürgermeister von Domsloff, Kr. Schlochau nebst Frau Alma, geb. Both und Sohn Heinz mit Familie. Jetzt: (22c) Berrendorf über Bergheim/Erft, Siedlung 8.

Frohe Pfingsten wünschen wir allen Bekannten

Franz Wagner und Frau

Allen ehemaligen Kollegen des Post- und Fernmeldeamtes **Pr. Friedland**, sowie allen Bekannten aus Pr. Friedland und Barkenfelde die herzlichsten Pfingstgrüße von **Gerda Marquardt** in Winnekendonk, Kr. Geldern/Rhld., Markt 7, früher Pr. Friedland, Kl. Schulstraße 1 (Fernamt).



100. Geburtstag des Pfarrers Walter Andreae Pr. Friedland
Am 1. Juni 1959 wäre Pfarrer Walter Andreae, Pr. Friedland 100 Jahre alt geworden.

Am Sonntag, dem 11. November 1894 wurde er in Pr. Friedland, aus Hohenkirch und Taschauerfelde kommend, in sein geistliches Amt eingeführt, in welchem er ununterbrochen 40 Jahre lang in Pr. Friedland seelsorgerisch als aufrechter deutscher Mann und Pfarrer der ev. Kirche tätig war.

Der sel. Jubilar erfreute sich in seiner Gemeinde größter Beliebtheit und Wertschätzung in allen Kreisen der Bevölkerung, von denen er viele getauft, eingesegnet und leider auch beerdigt hat.

Als Mensch wie als Diener seiner ev. Kirche hat er stets das Beste gewollt und auch erreicht.

Ganz besonders seine Frühandachten am 1. Weihnachtsfeiertag, in der die berühmten Parzen gesungen wurden, sowie seine Einsegnungsgottesdienste am Palmsonntag und seine großen Abendmahlsfeiern am Gründonnerstag blieben allen, die sie erlebten, unvergessen und werden noch heute vielen in wehevoller Erinnerung sein.

Der gütige Gott nahm ihn am 22. Februar 1943 im 84. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich und ersparte dem betagten Gottesdiener im Januar 1945 das traurige Los der Vertreibung aus der geliebten Heimat Pr. Friedland und den Anblick der Zerstörung seines Gotteshauses, in dem er 40 Jahre gewirkt hatte. Der Herr segne sein verfallenes Grab und den Friedhof, wo er an unzähligen Gräbern seiner Heimatmitglieder tröstend stand.

Familien-Anzeigen

Heinz-Georg

Die glückliche Geburt ihres ersten Kindes zeigen hocherfreut an

Düsseldorf
Kiefernstraße 35

Martha Fritz, geb. Bukowski
Georg Fritz
früher Pagdanzig,
Kr. Schlochau

Ihr Verlobung geben bekannt

Ute Meyer
Werner Mühlenbeck
Schiffsbau-Ingenieur

im Mai 1959

Zeven, Lerchenweg 1 Zeven-Aspe, Rosenweg 4
früher Lichtenhagen Kr. Schlochau

Ihre Vermählung geben bekannt

Helmuth Golembiveski
Adelheid Golembiveski

geb. Krüger
16. Mai 1959

Oberhausen/Rhld.
Dieningstraße 56

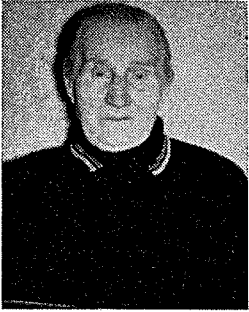
früher Flatow, Friedrichstr. 9
bei Wegner

Wir fahren zu Pfingsten nach Gifhorn:

Paul Juhnke nebst Ehefrau Traudi, geb. Westphal und Sohn, früher Tarnowke — Elisabeth Janke und Bruder Walter Janke, früher Flatow, Wasserturm — Herbert Lanske, früher Flatow-Vorstadt und Schneidemühl — Bruno Bonin, früher Flatow, Hindenburgstraße — Emma Fischer, geb. Sorgatz, früher Flatow und Firschau — Walter Sabranski, früher Flatow und Baldenburg und Frau Gerda, geb. Kaleschke, früher Flatow — Karl Gutjahr, früher Flatow, Blankwitter Straße 7 — Heinz Mollenhauer und Frau Herta, geb. Nast, früher Karlsdorf.

Geburtstage

86 Jahre alt wird am 2. Juni Frau Berta Bleeck, geb. Splittgerber. Ihr Gesundheitszustand ist nicht mehr der beste. Während sie früher in Tarnowke wohnte, lebt sie jetzt bei ihrem jüngsten Sohn Otto Bleeck und Liesbeth Kluck in Duisburg, Blumenthalstraße 22. Allen Bekannten sendet sie viele Grüße.



Am 20. Mai wird Frau Anna Dittmann aus Petzin, Kr. Flatow 85 Jahre alt
Jetzt Welper/Ruhr, Franz-Schubert-Straße 5

- 83 Jahre alt wurde am 15. Mai Ldsm. Johannes Zakrzewski, früher Krojanke, jetzt in der sowj. bes. Zone.
80 Jahre alt wird am 9. Juni Frau Ottilie Pöpplau, geb. Breitzke, früher Ziskau, Kr. Flatow. Jetzt Hamburg 26, Marienthaler Straße 19.
80 Jahre alt wurde am 1. Mai Frau Ida Prah, früher Pr. Friedland, Hotel Burghof. Sie lebt jetzt bei ihrer ältesten Tochter (Fam. Kathke, früher Gut Tannenhof, Kr. Schlochau) in Liebertwolkwitz bei Leipzig, Güldengossener Str. 28.



Am 29. März wurde Frau Wilhelmine Treder aus Neu-Butzig, Kr. Flatow 78 Jahre alt. Jetzt: (14b) Kissleg/Württ., bei ihrem Sohn Herbert Treder.

Das Bild, aufgenommen bei einer Geburtstagsfeier 1932 in Neu-Butzig, zeigt sitzend: Frau Treder, Frau Albertine Klawitter. 1. Reihe stehend: Gerhard Treder, Karl Klawitter, Auguste Lehmann, Alma Krüger, Adeline Klawitter, Martha Sieg und Margot Sieg. 2. Reihe: Karl Treder, Lehrer Zichnowski, Albert Sieg, Karl Krüger, Erich Lehmann und Herbert Treder.

- 78 Jahre alt wurde am 16. April die Witwe Auguste Redies, früher Lanken, Kr. Flatow. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Richard nebst Familie in Velbert/Rhld., Rosenweg 4
77 Jahre alt wird am 17. Mai Frau Adeline Rach, früher Schwente, Kr. Flatow, jetzt: Schlewecke 119 über Hildesheim
75 Jahre alt wird am 30. Mai Frau Helene Köller, geb. Lütke aus Wehnershof bei Hammerstein. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann, der aus Lustingshof stammt, in Berlin, N. 65, Strelitzer Str. 43 (Westberlin)
75 Jahre alt wurde am 7. Mai der Postschaffner i. R. Emil Bohn aus Krojanke, Vogtei 243. Jetzt: Hassendorf 106, Kr. Rotenburg/Han.
75 Jahre alt wird am 26. Mai Frau Emma Seehafer, früher Flatow, Bahnhofswirtschaft. Jetzt: (20b) Bartshausen über Kreiensens-Land.

- 72 Jahre alt wird am 31. Mai Frau Helene Foede, früher Pr. Friedland, Mittelstraße 2, jetzt: Brilon/Westf., Voßkuhle 3
71 Jahre alt wird am 4. Juni Ldsm. Fritz Elkuß, früher Flatow, jetzt: Berlin-Wilmersdorf, Ravensberger Straße 2.
71 Jahre alt wird am 22. Mai die Bäckermeisterfrau Alwine Dubberke, früher Pollnitz und ab 1. Juni 1959: Hannover-Vahrenwald, Witzendorffstr. 18/I rechts bei Thedt
71 Jahre alt wird am 17. Mai Frau Berta Mielke aus Krumensee. Am 1. 4. konnte sie ihre Goldene Hochzeit feiern. Jetzt: Berlin-Reinickendorf 1, Aroser Allee 59 bei Behnke
70 Jahre alt wird am 30. Mai Ldsm. Hermann Greger, früher witz, früher Schlochau, Königstraße, Haus Artschwager (Eisenwarengeschäft). Ihr Ehemann, der Kaufmann Walter Roesky, verstarb am 6. 2. 1959. Anschrift: Berlin-Siemensstadt, Göbelstr. 52, III (Tochter Lorelotte und Sohn Hanswalter leben auch in Westberlin)
70 Jahre alt wird am 30. aMi Ldsm. Hermann Greger, früher Falkenwalde, Kr. Schlochau. Jetzt: Berlin N 65, Sprengelstraße 33. Allen Bekannten sendet er recht liebe Grüße.
66 Jahre alt wird am 21. Mai der Bauer und frühere Standesbeamte in Stewnitz, Kr. Flatow, Edwin Knaak. Jetzt: (24b) Kappeln (Schlei), Königsberger Str. 85. Er grüßt alle Bekannten aus der Heimat
65 Jahre alt wird am 20. Mai der Revierförster Max Düskau, früher Forsthaus Linde, Kr. Flatow. Er wohnt jetzt bei Tochter Eva und bei Schwiegersohn Günter Boese in (20b) Försterei Langeleben, Post Lelm über Helmstedt

Das Abiturientenexamen

bestand am 20. März am Gymnasium zu Wolfsburg Waldemar Lück, Sohn des Ldsm. Emil Lück und seiner Ehefrau Emma, geb. Hannemann, früher Elisenhof bei Pr. Friedland. Jetzt: Essenrode, Kr. Gifhorn

Konfirmation

Gertrud-Elisabeth Ackermann, jüngste Tochter von Frau Hanna Ackermann, geb. Neubauer aus Schlochau am 10. Mai 1959. Jetzt Berlin-Kladow, Havelhöhe.

Erstkommunionen

Eva-Maria Rudnick in Rheine/Westf., Lingener Straße 86 (Eltern: Bäckermeister Paul Rudnick und Frau Hedwig, geb. Masloff, früher Pollnitz).

Reinhard Mück in Meldorf/Holstein, Klaus-Groth-Straße 49 (Eltern: Hans Mück und Frau Maria, geb. Ulrich, früher Schlochau, Steinborner Weg 2).

Silberhochzeiten

Am 15. Mai: Franz Strei und Frau Elisabeth, geb. Roggenbuck, früher Flötenstein, jetzt: Lengfeld/Odenwald, Reinheimer Straße 1.

Am 17. Mai: Heinz Mollenhauer und Frau Herta, geb. Nast, früher Karlsdorf, Kr. Flatow. Jetzt: (20 a) Kl. Lafferde Nr. 99, Kr. Peine.

Am 22. Mai: Otto Hackert und Frau Agnes, geb. Roggenbuck, früher Eickfier, Kr. Schlochau. Jetzt: Neufalkenrohde, Kr. Osthavelland. Sie grüßen alle Eickfierer, Baldenburger und Penkühler Bekannten und erfreuen sich guter Gesundheit.

Bestandene Prüfung

Die Gesellenprüfung im Dachdeckerhandwerk bestand mit „gut“ Gerhard Rost, Sohn der Frau Hedwig Mührer, verw. Rost, früher Schlochau-Buschwinkel, jetzt: Köln-Ehrenfeld, Melatengürtel 88.

Auszeichnung

Frau Hedwig Losse, geb. Splett, früher Schlochau, Lange Straße, wurde für ihre langjährige verdienstvolle Tätigkeit in der Pom. Landsmannschaft Lübeck und als 10-jähriges Mitglied des Pommernchores mit der Ehrennadel in Silber ausgezeichnet.

Wohlverdienter Ruhestand

Am 1. Mai ist der Postbetriebswart Marinus Günther, früher Schlochau, Konitzer Str. 16 in den Ruhestand getreten. Wir wünschen ihm in Wilster/Holstein, Neue Burger Straße 20 noch einen langen und schönen Lebensabend.

Es starben fern der Heimat

Frau Hulda Keil aus Schönberg bei Baldenburg am 15. 4. 1959, 81 Jahre alt in Reichelsheim/Odenwald, Blauer Weg. Sie hinterläßt dort ihren Ehemann Adam Friedrich Keil und ihren Sohn Reinhold.

Ldsm. Albert Lietz aus Bölzig am 7. 3. 1959. Zuletzt: Gelsenkirchen-Buer, Scheideweg 29.

Ldsm. Alfons Warnke aus Stegers im November 1958. Zuletzt: Oberhausen-Sterkrade, von-Schelling-Straße 29.

Frau Mathilde Heller, zuletzt: Hörsten 31 über Winsen (Luhe) bei Familie Kracht.

Frau Melida Korkowski, geb. Nimitz aus Kappe im Alter von 82 Jahren. Zuletzt: Berlin-Kaulsdorf-Süd, Feuersteiner Straße 4, bei Willi Korkowski.

Ihre Vermählung geben bekannt

Erwin Probst
Lydia Probst

geb. Rittenauer
16. Mai 1959

Villingen
(Schwarzwald)

Kirchhausen b. Heilbronn, Am Falltor
früher Sampohl, Kr. Schlochau

Ihre Vermählung geben bekannt

Werner Pahl
Renate Pahl

geb. Schmidt

(20a) Heinde 30 über Hildesheim
früher Schlochau

Hildesheim
früher Köslin

Allen lieben Freunden und Bekannten herzlichen Dank
für die vielen Glückwünsche zu meinem **60. Geburtstag**.
In alter Heimatverbundenheit

Karl Wendtlandt

Hameln/Weser
Am Brückenkopf 2

Schlochau
Kirchenstraße 2

Allen Heimatfreunden wünschen wir recht frohe Pfingst-
tage.

Die Mitarbeiter und der Herausgeber des Kreisblattes

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater, der
Hegemeister i. R.

Karl Taecker

früher in Hansfelderbrück und Stegers, Kr. Schlochau
ist am 18. April 1959 im Alter von fast 90 Jahren ent-
schlafen.

Margot Hardtke, geb. Taecker
Paul Hardtke, Oldenburg/O., Wardenburgstr. 28
Ruth Frieböse, geb. Taecker
Günther Frieböse, Koblenz-Horchheim, Bergstr. 1 a
sowie Enkel und Urenkel

Oldenburg/O., April 1959

Nach einer Operation verschied unerwartet am
15. April 1959 in Gaimersheim/Obb. im Alter von
75 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater
und Urgroßvater

der Postschaffner i. R.

Gregor Sperling

aus Förstenuau.

In tiefer Trauer
Familie Merettig und Bremer

Pinneberg/Holstein, Goethestr. 16

Nach kurzer, aber schwerer Krankheit und fern
der lieben, unvergessenen Heimat verstarb am
6. April 1959 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,
Oma und Tante

Frau Anna Masloff

im Alter von 77 Jahren.

Im Namen aller Trauernden
in tiefem Schmerz
Familie **Paul Rudnick**, Bäckermeister

Rheine/Westf.
Lingener Str. 86

früher Pollnitz, Kr. Schlochau

Die Beisetzung fand am 10. April 1959 in Rheine statt.

Am 25. April entschlief unser lieber Vater und Bruder
Postinspektor a. D.

Bruno Stritzel

im 82. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Erna Stritzel, Studienrätin
Lieselotte Plischke, geb. Stritzel
zugleich im Namen aller Angehörigen

Hamburg-Wandsbek, Wandsbeker Marktstr. 141
früher Pr. Friedland, Kr. Schlochau

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 30. April 1959
im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf statt.

Nach einem arbeitsreichen, christlich-frommen Leben,
fern seiner geliebten Heimat, verstarb sanft und ruhig
am 2. Mai 1959 unser lieber Vater, Großvater, Urgroß-
vater und Schwiegervater

Theodor Kureck

im gesegneten Alter von 94 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Anna Konitzer, geb. Kureck

Alverdissen/Lippe, den 5. Mai 1959.
früher, Deutsch-Briesen/Pommern

In memoriam!

Zum 100. Geburtstag unseres lieben sel. Vaters, des
Pfarrers Walter Andreae

am 1. Juni 1959

Pfarrer an der evangelischen Heimatkirche Pr. Fried-
land von 1894—1934, gestorben am 22. Februar 1943
und beigesetzt in Pr. Friedland gedenken seiner in Liebe
seine Kinder:

Siegfried - Günther - Werner - Ruth - Hans,
in deren Herzen er weiter lebt.

Gott schenke ihm ferner die ewige Ruhe in heimat-
licher Erde!

Tretet her zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh';
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Gött der Herr erlöste heute nachmittag um 14.30 Uhr
nach langem, schwerem Leiden unsere liebe gute Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester,
Schwägerin und Tante

Frau Berta Getzkow

geb. Hoffmann

im Alter von 75 Jahren.

Sie folgte unserem lieben Vater nach 4 Monaten in
die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Margarete Klawitter, geb. Getzkow
Bruno Neumann und **Frau Elfriede**, geb. Getzkow
Emil Getzkow (vermißt) und **Frau Elfriede**, geb. Sieg
Artur Getzkow und **Frau Gertraud**, geb. Benemann
Gertrud Kosack, verw. Getzkow
10 Enkel, 4 Urenkel und Anverwandte

Burscheid-Benninghausen 575, den 17. April 1959

Insel Pellworn, Kommern und Essenrode

Letzter Heimatwohntort: Bärenhütte, Kr. Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
am Monatsende und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,56 DM
und 9 Pf Zustellgebühr. Im Unterbezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM
und 3 Pf. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber.
Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau Postscheckamt
Hamburg Nr. 167 46.
Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Postfach 45
Druck: J. F. Carthaus, Bonn